



Willst Du kriminell werden?

Verschiedene Blicke auf das Thema
Jugendkriminalität

**FRIEDRICH
EBERT** 
STIFTUNG

Forum Politik
und Gesellschaft



Willst Du kriminell werden?

Verschiedene Blicke auf das Thema
Jugendkriminalität





Impressum

ISBN: 978-3-86872-219-2

Herausgeberin:

Friedrich-Ebert-Stiftung
Forum Politik und Gesellschaft
Hiroshimastraße 17
10785 Berlin

Redaktion:

Anja Wehler-Schöck, Friedrich-Ebert-Stiftung

Redaktionelle Betreuung:

Inge Voß, Friedrich-Ebert-Stiftung

Fotos:

Titel: Ursula Kelm; istockphoto.com: Justin Paget
Innenseiten: Ursula Kelm; Fotolia.com: Sascha Burkard; Hiltrun Hütsch-Seide; istockphoto.com: kkong5, Jerry Koch, Justin Paget; Bernard Weber aus Film Faustrecht

Gestaltung:

Meintrup, Grafik-Design

Druck:

Druckerei J. Humburg GmbH, Berlin

© Friedrich-Ebert-Stiftung,
Forum Politik und Gesellschaft

November 2009

Inhalt

- 5 **Vorwort und thematische Einführung**
Anja Wehler-Schöck
- 15 **Die Methode „Fishbowl“**
- 17 **You talk! Jugend trifft Politik – Stichwort: Jugendkriminalität**
Stefanie Grote
- 27 **Anti-Gewalt-Trainings sind keine Allheilmittel!**
Anne Seyffert
- 29 **Die Methode „Open Space“**
- 31 **Jugendkriminalität betrifft uns alle – Dich auch!**
Stefanie Grote
- 49 **Cool ist, wenn man sagt: „Mit mir nicht!“**
Nora Langenbacher
- 51 **Dein Leben, Dein Kiez, Deine Welt – Deine Entscheidung:
Nein zu Jugendkriminalität!**
Anja Wehler-Schöck
- 60 **Zum Weiterlesen**
- 62 **Projekte gegen Jugendkriminalität und Gewalt**
- 71 **Beispiele für Anti-Gewalt-Trainings**



Vorwort und thematische Einführung

 **Anja Wehler-Schöck**, Friedrich-Ebert-Stiftung

„Polizist von Jugendlichen verprügelt“, „Junge Frauen treten Helfer zusammen“, „Die jugendlichen Totschläger schrieten wie Tiere“, „Jugendliche stechen Mann nieder“, „Jugendlicher schlägt 43-Jährige zusammen“, „Junge Opfer von Straftaten sind vor Gericht oft stumm – aus Angst“ – kaum eine Woche vergeht mittlerweile, ohne dass in den Medien über Straf- und Gewalttaten von Jugendlichen berichtet wird. Vor diesem Hintergrund widmete sich das Forum Politik und Gesellschaft der Friedrich-Ebert-Stiftung 2008/2009 in seiner Arbeit mit Jugendlichen und mit Multiplikator/innen dem **Schwerpunktthema Jugendkriminalität**.

Mit einem breiten Spektrum an Methoden und Formaten sprach die Veranstaltungsreihe viele verschiedene Zielgruppen an und sammelte sehr **unterschiedliche Blickwinkel** auf die Problematik. Die enorme Resonanz, die die Angebote hervorriefen, verdeutlichte wie präsent Jugendkriminalität und -gewalt im Alltag von Jugendlichen und Erwachsenen sind. Präsenz und Dringlichkeit dieses Problems sind auch an den vielen Berührungspunkten zu anderen Themen zu erkennen. Wie ein roter Faden zieht sich die Frage nach den Ursachen von Jugendgewalt beispielsweise durch die Reihe „Jugend und Neue Medien“, die das Forum Politik und Gesellschaft seit 2007 organisiert. Auch bei der Auseinandersetzung mit Themen wie Rechtsextremismus, Homophobie und Mobbing spielen Gewalt und Straftaten Jugendlicher stets eine zentrale Rolle.

Sowohl bei Jugendlichen als auch bei erwachsenen Teilnehmer/innen herrschte mit Blick auf die Jugendkriminalität oftmals Unklarheit bezüglich der begrifflichen und rechtlichen Grundlagen. Es ist zu beobachten, dass die intensive Medienberichterstattung über dramatische Einzelfälle gelegentlich zu einer verzerrten Wahrnehmung des Gesamtbildes führt, zu einer „gefühlten Bedrohung“. Gerade was die Entwicklung und Inten-

sität der Jugendkriminalität in unserer Gesellschaft betrifft, zeigen sich in der Bevölkerung immer wieder Fehleinschätzungen. Als Einführung in das Thema wird daher an dieser Stelle einigen **grundsätzlichen Fragen** nachgegangen.

Was genau ist unter Jugendkriminalität zu verstehen? Unterschieden werden muss hier zwischen einem pauschalen Sammelbegriff, der in der gesellschaftlichen und politischen Diskussion verwendet wird, und einer präzisen Definition im deutschen Strafrecht. Ersterer umschließt alle strafbaren Handlungen, die von Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden begangen werden. Dieser weit gefasste Begriff liegt auch dieser Publikation zugrunde.¹ Das deutsche Strafrecht differenziert dagegen nach bestimmten Altersgruppen: Als Jugendlicher im Sinne des deutschen Strafrechts gelten Personen, die zum Tatzeitpunkt zwischen 14 und 18 Jahre alt sind. Auf sie wird das Jugendstrafrecht angewendet. Kinder, d. h. unter 14-Jährige, sind in Deutschland strafunmündig. Personen zwischen 18 und 21 Jahren werden als „Heranwachsende“ bezeichnet und können nach Ermessen des Gerichts ebenfalls unter das Jugendstrafrecht fallen.

Der **Katalog strafbarer Handlungen** ist für Erwachsene und Jugendliche derselbe. Man spricht jedoch von sogenannten „jugendspezifischen Delikten“, die von Kindern und Jugendlichen überproportional häufig begangen werden. Bei Kindern beispielsweise zählen dazu in erster Linie Ladendiebstahl und Sachbeschädigung, aber auch Körperverletzung. Bei Jugendlichen zeigt sich ein ähnliches Bild, allerdings stellen dort Körperverletzungen die am häufigsten begangenen Straftaten dar. In der Gruppe der Heranwachsenden ist zu beobachten, dass Rauschgiftdelikte im Vergleich zu den jüngeren Altersgruppen eine wesentlich größere Rolle spielen; auch hier befinden sich Körperverletzungen an erster Stelle.²

Es existieren **jugendspezifische Ausprägungen** verschiedener Delikte, beispielsweise das „Abziehen“ (Raub oder Diebstahl von Markenartikeln) oder das Mobbing oder Bullying in der Schule und im Schulumfeld (u. a. Beleidigung, Nötigung, Erpressung, in etlichen Fällen auch Körperverletzung). Bei einigen dieser jugendspezifischen Straftaten bedienen sich die Täter/innen

1 In wissenschaftlichen Kreisen ist häufig der Sammelbegriff „Jugenddelinquenz“ zu lesen. Damit soll der Tatsache Rechnung getragen werden, dass bei Kindern unter 14 Jahren streng genommen noch nicht von „Kriminalität“ gesprochen werden kann, da sie noch strafunmündig sind. Da der Begriff „Jugendkriminalität“ im allgemeinen Sprachgebrauch üblicher ist, wurde er hier der Verständlichkeit halber beibehalten.

2 Bundeskriminalamt (Hrsg.): Polizeiliche Kriminalstatistik Bundesrepublik Deutschland. Berichtsjahr 2008. Wiesbaden, 2009. Abrufbar unter www.bka.de.

zunehmend auch der modernen Kommunikationstechnologien, z. B. im Rahmen des „Cyber-Bullying“, bei dem das Opfer über das Internet beleidigt oder erpresst wird oder beim „Happy Slapping“, einem auf dem Handy gefilmten und anschließend über das Internet verbreiteten Angriff auf eine Person.

Welches Ausmaß hat die Jugendkriminalität in Deutschland? Diese Frage ist nicht ganz einfach zu beantworten. Jährlich werden „Polizeiliche Kriminalstatistiken“ veröffentlicht, in denen das Bundeskriminalamt (BKA) die bundesweiten und die Landeskriminalämter (LKA) die landesweiten Entwicklungen analysieren. Allerdings handelt es sich dabei um eine sogenannte Hellfeld-Erhebung, die nur diejenigen Fälle berücksichtigt, die der Polizei bekannt werden. Gerade bei Straftaten, bei denen Opfer und Täter Jugendliche sind, wird davon ausgegangen, dass eine hohe Dunkelziffer existiert, da sie aus Angst oder Unwissenheit nicht zur Anzeige gebracht werden. Schwankungen in der Statistik sind nicht unbedingt mit einem Rückgang oder einer Zunahme von Straftaten gleichzusetzen, sondern können auch an einer Änderung des Anzeigeverhaltens in der Bevölkerung liegen oder an strengeren Polizeikontrollen. Sogenannte Dunkelfelduntersuchungen können z. B. durch systematische Befragungen ergänzende Erkenntnisse liefern.

Gemessen an ihrem Anteil an der Bevölkerung, begehen junge Menschen überdurchschnittlich häufig Straftaten. Laut der Polizeilichen Kriminalstatistik des BKA lag der **Anteil von Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden bei den Tatverdächtigen** im Jahr 2008 bei 26,8 %, während ihr Anteil an der Bevölkerung lediglich 20,6 % betrug.³ Dieses Phänomen ist jedoch nicht nur in Deutschland zu beobachten, sondern ist gemeinhin festzustellen und lässt sich auch historisch belegen. In absoluten Zahlen ausgedrückt waren 2008 in 604.350 Fällen die Tatverdächtigen unter 21 Jahre alt.⁴ Die Gruppe, die am stärksten bei Straftaten in Erscheinung tritt, ist die der jungen Männer zwischen 14 und 25.

Werden die Straftäter/innen immer jünger? Angesichts von Berichten über 12-Jährige, die bereits brutale Gewalttaten begehen, stellt sich vielen diese Frage. In den 90er Jahren ist die Zahl tatverdächtiger Kinder, d. h. unter 14-Jähriger, stark angestiegen. Erklärt werden kann dies unter anderem mit der früher einsetzenden Pubertät, aber auch mit einer höheren Sensibilität in

3 Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 2009 für die Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden, 2009. Abrufbar unter www.destatis.de. Bundeskriminalamt, 2009.

4 Bundeskriminalamt, 2009.

der Bevölkerung für Straftaten von Kindern und Jugendlichen. Vergleicht man die Kriminalitätsstatistiken der letzten zehn Jahre, ist ein solcher Trend nicht mehr festzustellen. Mitgedacht werden muss dabei allerdings die demographische Entwicklung unserer Gesellschaft: Die Zahl der Kinder sinkt stark.⁵

Frauen werden erheblich seltener straffällig als Männer. Bei keinem anderen Tätermerkmal gibt es eine so eindeutige Tendenz wie beim **Geschlecht**. Dies gilt nicht nur für die Jugendkriminalität, sondern zieht sich durch alle Altersgruppen hindurch. Gelegentlich entsteht der Eindruck, dass Mädchen und junge Frauen gegenüber ihren Geschlechtsgenossen „aufholen“ und zunehmend krimineller und gewalttätiger werden. Statistisch gesehen lässt sich bei den weiblichen Straftäter/innen unter 21 Jahren seit einigen Jahren ein kontinuierlicher leichter Anstieg verzeichnen, der jedoch bislang zu keinem signifikanten Unterschied führt: Mädchen und junge Frauen zählen nur in etwa einem Viertel der Fälle von Jugendkriminalität zu den Tatverdächtigen.⁶

Haben die meisten jugendlichen Straftäter/innen einen Migrationshintergrund? Auch diese Frage brennt vielen unter den Nägeln. Eindeutig belegbar ist, dass die überwiegende Mehrheit der Straftaten in Deutschland von Deutschen begangen wird.⁷ Nicht-deutsche Jugendliche werden im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung überproportional oft straffällig. Die Frage nach dem „Migrationshintergrund“ ist jedoch ungleich schwieriger zu beantworten, da dieses Tätermerkmal kaum präzise erhoben werden kann. Wird eine Person von der Polizei als Tatverdächtiger registriert, wird in der Regel nur festgehalten, ob eine deutsche Staatsangehörigkeit besteht oder nicht. Es existiert auch keine bundesweit einheitliche Definition von „Migrationshintergrund“.

In Berlin werden seit Anfang 2009 bei Tatverdächtigen unter 21, die mit schweren Gewalttaten in Erscheinung treten, Informationen zum Migrationshintergrund erfasst. Ein Migrationshintergrund liegt hier vor, wenn der Täter oder seine Eltern früher eine andere Staatsangehörigkeit hatten oder der Täter bzw. seine Eltern in einem anderem Land geboren sind.⁸ Die bislang vorliegenden

5 Bund-Länder-AG: Entwicklung der Gewaltkriminalität junger Menschen mit einem Schwerpunkt auf städtischen Ballungsräumen. Abschlussbericht zur IMK-Frühjahrssitzung 2008. Abrufbar unter www.imk2009.bremen.de.

6 Bundeskriminalamt, 2009.

7 Bundeskriminalamt, 2009.

8 Landes kriminalamt Berlin (Hrsg.): Jugenddelinquenz in Berlin. Jahresbericht 2008. Berlin, 2009. Abrufbar unter www.berlin.de/polizei.



Informationen deuten darauf hin, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund deutlich häufiger straffällig werden, insbesondere im Bereich der Gewaltdelikte. Die Erklärung hierfür ist jedoch nicht in der Herkunft der Täter/innen zu sehen, sondern vielmehr darin, dass sie in der Regel von einer Vielzahl von **Belastungsfaktoren** betroffen sind, die als **kriminalitätsfördernd** gelten. Dazu zählen innerfamiliäre Gewalterfahrungen, Vernachlässigung durch die Eltern, Alkohol- und Drogenkonsum, Benachteiligungen im Bildungssystem, Aufwachsen in sozialen Brennpunkten sowie ihre Migrationserfahrungen und die oft damit verbundenen Integrationsschwierigkeiten.⁹

Steigt die Jugendkriminalität laufend an? Während in den 90er Jahren ein deutlicher Anstieg der Polizeiauffälligkeit von Minderjährigen zu verzeichnen war, sind die Zahlen in den letzten Jahren relativ konstant geblieben und teilweise sogar leicht rückläufig.¹⁰ Die Dunkelfeldforschung bestätigt diesen Trend.¹¹ Expert/innen sprechen von einer „Kultur des Hinschauens“, die sich in den vergangenen Jahren mit Blick auf die Jugendkriminalität entwickelt hat; sowohl polizeiliche als auch gesellschaftliche Kontrollmechanismen haben sich verstärkt.

9 Christian Pfeiffer et al.: Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen, 2009. Abrufbar unter www.kfn.de. Landeskriminalamt Berlin, 2009.

10 Bundeskriminalamt, 2009.

11 Christian Pfeiffer et al., 2009.

Werden die Jugendlichen immer brutaler?

Bei einer gleichbleibenden oder sogar sinkenden Kriminalitätsrate hat die Polizei über die letzten Jahre eine Zunahme von Gewaltdelikten unter Jugendlichen festgestellt.¹² Besonders auffällig ist der Anstieg bei der gemeinschaftlich begangenen Körperverletzung. Dabei handelt sich beispielsweise um den Angriff einer Gruppe Jugendlicher auf einen anderen Jugendlichen – wie es für das „Abziehen“ oder das „Happy Slapping“ typisch ist.

Die Existenz von Jugendkriminalität wird von Kriminologen generell als „normal“ angesehen und mit der alterstypischen Umbruchphase begründet. Bei den meisten Jugendlichen, die straffällig werden, führen einzelne Delikte auch nicht zu einer „Kriminellenkarriere“ im Erwachsenenalter. Daneben gibt es jedoch die sogenannten **Intensivtäter**, die bereits in jungen Jahren durch häufige und meist schwere Straftaten auffallen. Schätzungen deuten darauf hin, dass etwa 5 % der Straftäter/innen unter 21 Jahren für zwischen 30 % und 60 % der Straftaten dieser Altersgruppe verantwortlich sind. Bislang gibt es keine bundesweiten Erhebungen auf diesem Gebiet und auch keine einheitliche Definition. In Berlin beispielsweise werden Personen, die in einem Jahr mehr als 10 Straftaten begangen haben, in eine „Intensivtäterdatei“ aufgenommen und fortan im Rahmen einer sogenannten „täterorientierten Ermittlungsarbeit“ betreut.¹³

„Das Jugendstrafrecht muss verschärft werden!“, „Das Alter der Strafmündigkeit muss herabgesetzt werden!“, „Frühere Gefängnisstra-

12 Bund-Länder-AG, 2008.

13 Der Polizeipräsident in Berlin (Hrsg.): Polizeiliche Kriminalstatistik Berlin 2008. Berlin, 2009. Abrufbar unter www.berlin.de/polizei.





fen!“, „Jugendliche Straftäter in Bootcamps schicken!“ – die Kontroverse um die Bestrafung junger Straftäter ist sehr ausgeprägt und flammt jedes Mal auf, wenn wieder ein besonders brutaler und dramatischer Fall von Jugendkriminalität die bundesweite Presse beschäftigt. Oftmals herrscht Unklarheit darüber, welche Optionen in Deutschland existieren, um mit straffällig gewordenen Jugendlichen zu arbeiten.

Wie werden straffällige Jugendliche in Deutschland bestraft? Die Gesetzesgrundlagen hierfür sind das Strafgesetzbuch (StGB), die Strafprozessordnung (StPO) und das Jugendgerichtsgesetz (JGG). Für Jugendliche wie für Erwachsene gelten die Bestimmungen des Strafgesetzbuches. Bezüglich der Sanktionen und des Verfahrens formuliert das Jugendgerichtsgesetz allerdings einige Sonderregelungen für Jugendliche, die zum Tatzeitpunkt zwischen 14 und 18 Jahre alt sind. Das Jugendstrafrecht kann auch auf Heranwachsende (18 bis 21 Jahre) angewendet werden, wenn diese von ihrer Entwicklung und Reife her noch nicht als Erwachsene angesehen werden können.

Das **Jugendstrafrecht** unterscheidet sich vom allgemeinen Strafrecht vor allem in seiner Zielsetzung. Es wird davon ausgegangen, dass kriminelle Handlungen bei den meisten Jugendlichen „Ausrutscher“, d. h. eine Ausnahmeerscheinung sind. Daher steht beim Jugendstrafrecht nicht die Bestrafung im Vordergrund, sondern Erziehung und Prävention. Die Sanktionen orientieren sich stärker an der Täterpersönlichkeit als an der Tat. Ziel ist es zu gewährleisten, dass der Täter sich in Zukunft wieder regelkonform verhält.

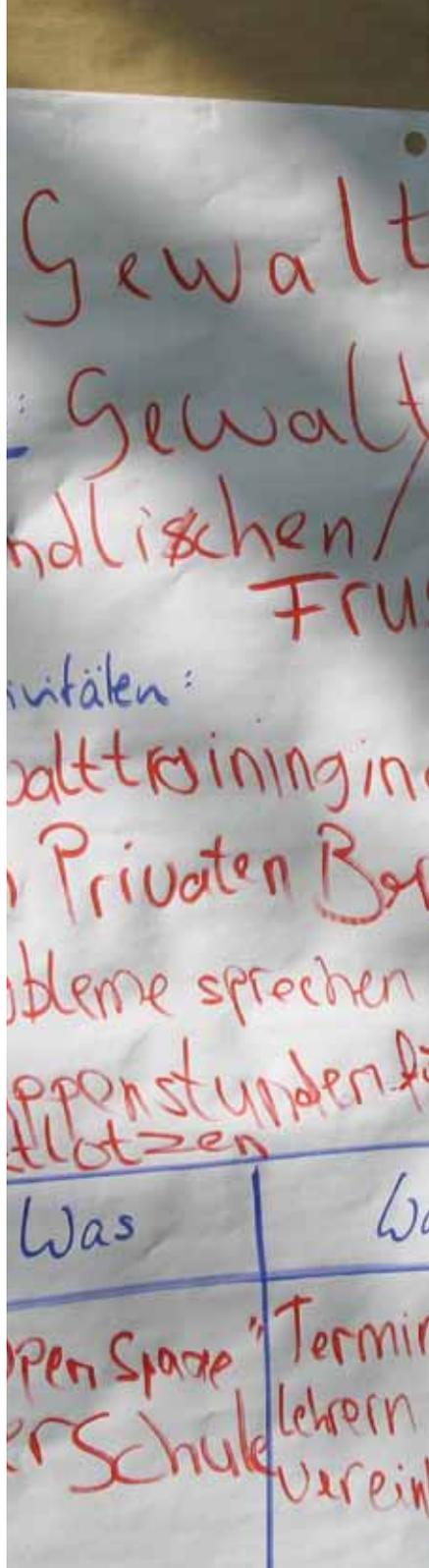
Vor dem Hintergrund, dass Straftaten von Jugendlichen einmalige, alters-typische Vorkommnisse sein können und sich eine übermäßige Bestrafung negativ auf die Entwicklung des Jugendlichen auswirken kann, wird oft zunächst versucht, eine pädagogisch sinnvolle, „normverdeutlichende“ Maßnahme zu finden und auf gerichtliche Schritte zu verzichten. Ein solches Vorgehen wird als „**Diversion**“ bezeichnet. Sie kann in der Regel bei geständigen Ersttätern angewendet werden, wenn beispielsweise bereits eine erzieherische Maßnahme als Reaktion auf die Tat stattgefunden hat oder der Täter sich im Rahmen eines Täter-Opfer-Ausgleichs um Wiedergutmachung bemüht. Die Häufigkeit, mit der Verfahren gegen Jugendliche aus diesen Gründen eingestellt werden, hat in den letzten Jahren stark zugenommen: In rund 70 % der Fälle verzichtet die Staatsanwaltschaft mitt-

lerweile auf die Strafverfolgung und leitet ein Diversionsverfahren ein.¹⁴

Kommt es zu einer Strafverfolgung, existiert bei Jugendlichen abhängig von der Schwere der Verfehlung die Möglichkeit eines **vereinfachten Jugendverfahrens**. Dabei wird das Verfahren in seinen einzelnen Schritten reduziert und beschleunigt; darüber hinaus besteht Spielraum für eine „jugendgemäße Gestaltung“. In allen anderen Fällen wird ein reguläres **Jugendstrafverfahren** durchgeführt. Bei drohender Fluchtgefahr oder in besonders schweren Fällen kann gegen Jugendliche auch **Untersuchungshaft** verhängt werden. Die Öffentlichkeit ist bei Gerichtsverhandlungen mit jugendlichen Straftätern grundsätzlich ausgeschlossen.

Das Jugendgerichtsgesetz sieht ein breites Spektrum verschiedener **Sanktionsmaßnahmen** vor. Zu den milderen Mitteln, den sogenannten **Erziehungsmaßregeln**, zählen Weisungen und Hilfen zur Erziehung. Beispiele hierfür sind die Anordnungen des Gerichts, an einem Anti-Gewalt-Training teilzunehmen, sich beim Geschädigten zu entschuldigen, eine bestimmte Arbeitsleistung zu erbringen oder künftig in einem Heim zu wohnen. Die nächste Stufe bilden die „**Zuchtmittel**“, die die Verwarnung des Jugendlichen, bestimmte Auflagen oder einen Jugendarrest vorsehen. Der Jugendarrest kann in der Freizeit des Jugendlichen stattfinden („Freizeitarrrest“) oder als Kurzarrest an einem Stück. Die längste Form des Arrests ist der Dauerarrest, der für bis zu vier Wochen angeordnet werden kann.

14 Bundesministerium des Innern/Bundesministerium der Justiz (Hrsg.): Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht. Berlin, 2006. Abrufbar unter www.bmj.de.



Die härteste Sanktion im Jugendstrafrecht ist die **Jugendstrafe**. Sie umfasst zwischen sechs Monaten und fünf Jahren Freiheitsentzug. Bei besonders schweren Verbrechen kann die Jugendstrafe auch zehn Jahre betragen. Der Strafvollzug erfolgt in speziellen Einrichtungen für Jugendliche. Eine Jugendstrafe von bis zu zwei Jahren kann bei einer positiven Einschätzung des Jugendlichen durch das Gericht zur **Bewährung** ausgesetzt werden. In einem solchen Fall soll – nach den Vorstellungen der schwarz-gelben Koalition – künftig die Möglichkeit bestehen, einen sogenannten „**Warnschussarrest**“ zu verhängen, um dem Täter die Einschränkungen eines Freiheitsentzuges vor Augen zu führen. Die Effektivität eines solchen Arrests ist in Wissenschaft und Praxis stark umstritten. Unter anderem wird hier die hohe Rückfallquote von Jugendlichen angeführt, die bereits einen Arrest hinter sich haben.¹⁵

Ermittelt die Staatsanwaltschaft gegen einen Jugendlichen, muss immer die **Jugendgerichtshilfe** hinzugezogen werden. Dem Jugendlichen wird damit für die Zeit des Verfahrens durch das Jugendamt oder einen Jugendhilfeverband ein Sozialarbeiter zur Seite gestellt. Aufgabe der Jugendgerichtshilfe ist es, erzieherische, soziale und fürsorgliche Aspekte in das Verfahren einzubringen. Da sich das Jugendstrafrecht stark am Täter orientiert, soll sich die Jugendgerichtshilfe über die Persönlichkeit, die Entwicklung und das Umfeld des Jugendlichen informieren und diese Gesichtspunkte in das Verfahren einfließen lassen, z. B. in Form von Maßnahmenempfehlungen. Die Jugendgerichtshilfe ist nach Ende des Verfahrens dafür zuständig zu überwachen, ob die Jugendlichen den Weisungen und Auflagen des Gerichts Folge leisten. Wird ein Jugendlicher zu einem Arrest oder einer Jugendstrafe verurteilt, betreut die Jugendgerichtshilfe ihn währenddessen und bemüht sich danach um seine erfolgreiche Wiedereingliederung in die Gemeinschaft.

Was passiert mit Kindern unter 14 Jahren, die Straftaten begehen?

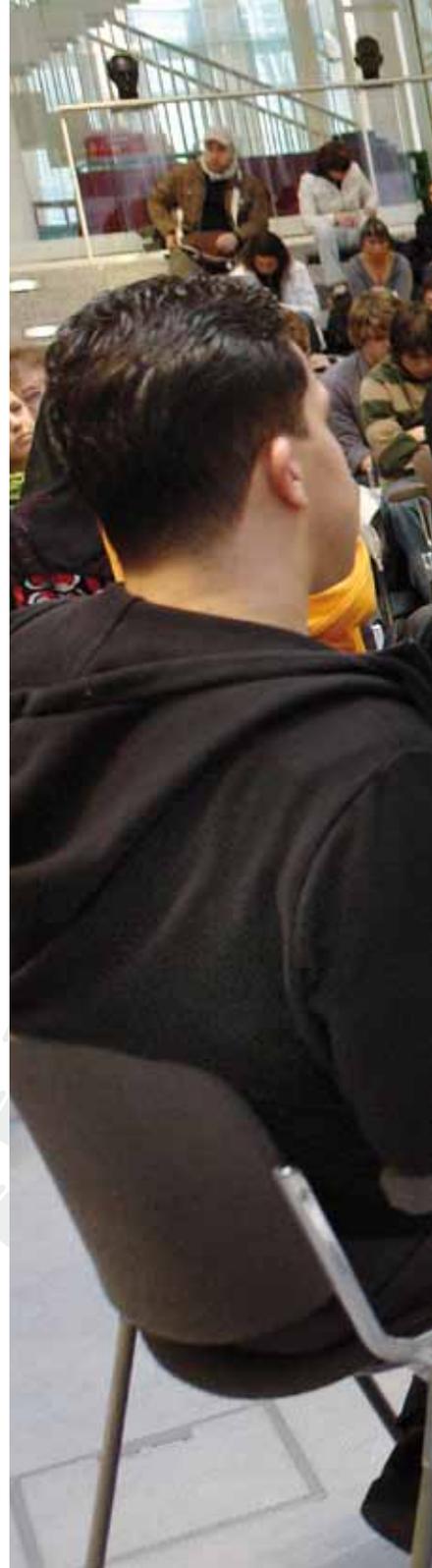
Kinder unter 14 Jahren sind strafunmündig, weil davon ausgegangen wird, dass sie noch nicht über das nötige Unrechtsbewusstsein verfügen. Begehen sie eine Straftat, ermittelt die Polizei zwar, das Verfahren wird dann jedoch von der Staatsanwaltschaft eingestellt. Das bedeutet, dass eine Straftat zwar ohne strafrechtliche Konsequenzen bleibt, jedoch nicht zwingend ohne Folgen: Die Staatsanwaltschaft informiert das zuständige Jugendamt, das mit Einverständnis der Eltern im Rahmen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes

¹⁵ U. a. Arthur Kreuzer, Arrest ohne sinnvolles Konzept. Das Parlament, Nr. 46 /10.11.2008.

(KJHG) sozialpädagogische Hilfen und erzieherische Maßnahmen anbieten kann. In besonders schweren Fällen können auch direkt die Familiengerichte eingeschaltet werden, die bestimmte Auflagen erteilen und die Eltern verpflichtend in die Aufarbeitung der Taten einbeziehen können, z. B. durch die Anordnung von Anhörungen und die Überprüfung der Familiensituation.

Mit der vorliegenden **Publikation** möchten wir einen Eindruck darüber vermitteln, wie Jugendliche und Erwachsene in verschiedenen Zusammenhängen das Problem der Jugendkriminalität erleben. Die Veranstaltungen der Friedrich-Ebert-Stiftung boten ein Forum, in dem die unterschiedlichsten Erfahrungen und Empfindungen offen geschildert und diskutiert werden konnten. Dank der lebhaften Mitwirkung der Teilnehmer/innen sind so im Laufe der vergangenen Monate zahlreiche Anregungen, Ideen und Best-Practice-Beispiele zum Umgang mit Jugendkriminalität zusammengetragen worden. Durch ihre Dokumentation möchten wir einen Beitrag dazu leisten, dass diese Diskussion in unserer Gesellschaft weiter geführt wird, dass dabei vorurteilsfrei argumentiert wird und alle Seiten gehört werden.

Mein herzlicher Dank gilt an dieser Stelle allen, die sich als Referent/innen und Teilnehmer/innen mit soviel Engagement eingebracht und zum Erfolg dieser Veranstaltungsreihe beigetragen haben.





Die Methode „Fishbowl“

 **Anja Wehler-Schöck**

Die Fishbowl-Diskussion ist eine partizipationsorientierte Alternative zur Podiumsdiskussion. Sie ermöglicht es dem Publikum, sich mit eigenen Fragen und Anliegen an der Diskussion aktiv zu beteiligen.

Das Publikum sitzt in einem oder mehreren Außenkreisen. In der Mitte befindet sich ein kleinerer Kreis aus fünf Stühlen. Davon ist einer für die Moderation reserviert und zwei für die Expert/innen. Die anderen beiden Stühle stehen dem Publikum zur Verfügung. Die Teilnehmer/innen können im Laufe der Diskussion darauf Platz nehmen, Fragen stellen, Kommentare einbringen und eine Weile mitdiskutieren. Anschließend werden die Stühle wieder freigemacht, damit sich weitere Personen an der Debatte beteiligen können.

Auf diese Weise entsteht eine lebhaftige Diskussion, die ein breites Spektrum an Meinungen, Erfahrungen und Anliegen einbezieht.





You talk! Jugend trifft Politik

Stichwort: Jugendkriminalität



Stefanie Grote

„You talk!“ – Diese Reihe ist in der Friedrich-Ebert-Stiftung mittlerweile zur Institution geworden. Im Rahmen einer Fishbowl-Runde erhalten Jugendliche hierbei die Möglichkeit, mit Expert/innen und Politiker/innen zu einem aktuellen Thema zu diskutieren. Am 24.6.2008 lautete das Stichwort „Jugendkriminalität“ – ein heißes Eisen, das geradezu zu einer lebhaften Auseinandersetzung einlädt.

Eingestimmt wurden die Teilnehmer/innen durch eine Aufführung des Kinder- und Jugendtheaters EUKITEA. In kleinen Szenen wurden alltägliche Situationen, in denen Jugendliche in kriminelle Handlungen verwickelt sind – ob als Täter oder als Opfer – dargestellt. Dabei ging es um Delikte wie Ladendiebstahl, Körperverletzung, Raub, Sachbeschädigung, Drogenhandel, Graffiti-sprayen, Bandengewalt, „Abziehen“ und Schwarzfahren.

Im anschließenden Fishbowl diskutierten

- **Kirsten Heisig**, Jugendrichterin am Amtsgericht Tiergarten und eine der Initiator/innen des „Neuköllner Modells“, das eine Prozessbeschleunigung im Jugendstrafrecht vorsieht, wonach Gerichtsverfahren spätestens drei Wochen nach der Tat beginnen sollen,
- **Fadi Saad**, Berliner Quartiersmanager und Streetworker, der in seinem Buch „Der große Bruder von Neukölln“ seine turbulente Vergangenheit beschreibt und Jugendlichen zeigt, wie der Ausstieg aus der Kriminalität gelingen kann,
- **Franziska Drohsel**, Bundesvorsitzende der Jusos, und

- **Raed Saleh**, Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses, der sich im Berliner Bezirk Spandau gegen Jugendgewalt und Kriminalität engagiert und dort das Projekt „Stark ohne Gewalt“ gegründet hat.

Zu Beginn der Runde berichtete Kirsten Heisig von ihrer Arbeit. Sie ist seit 17 Jahren als Jugendrichterin tätig und ihrer Einschätzung nach hat sich in dieser Zeit die Qualität der Gewalttaten stark verändert. Wo es vor 10 Jahren bei den typischen Fällen hauptsächlich ums „Abziehen“, beispielsweise das gewaltsame Entwenden von Handys gegangen sei, seien daran heute meist mehrere Täter beteiligt und fast immer Waffen, z. B. Messer, im Spiel. Früher sei es eher darauf angekommen, etwas in seinen Besitz zu nehmen, heute stehe die Gewalt gegen die Opfer im Vordergrund, die meist brutal verprügelt würden. In der Statistik schlage sich diese Veränderung nicht nieder, weil beide Vergehen unter Raub geführt würden.

Ursachen für Jugendkriminalität

Falsche oder mangelnde **Vorbilder** seien in vielen Fällen ausschlaggebend für Jugendkriminalität, erklärten mehrere Teilnehmer/innen. Insbesondere Jugendlichen mit Migrationshintergrund fehle häufig der soziale Halt, da sie durch das Leben in zwei Gesellschaften mit unterschiedlichen Wertvorstellungen keine stabile Identität ausbildeten. Oft schauten jüngere Kinder bzw. Geschwister zu, wenn Ältere sich prügelten. Auch das Fernsehen transportiere meist keine nachahmenswerten Verhaltensweisen. Eine Teilnehmerin kritisierte den schlechten Vorbildcharakter der Rap-Kultur. Sido und andere Rapper würden in ihrem Verhalten, ih-





rer Kleidung und ihrem aggressiven und teilweise menschenverachtenden Auftreten von vielen Jugendlichen nachgeahmt.

Eine Ursache für die Tatsache, dass immer jüngere Heranwachsende zu Straftätern würden, sieht Raed Saleh darin, dass die Jugendlichen gar nicht oder erst spät zur **Rechenschaft** gezogen würden. Hier setzt auch Kirsten Heisigs Projekt, das sogenannte „Neuköllner Modell“ an, das Jugendlichen Straftätern schneller den Prozess machen will.



Ein weiterer Faktor für Jugendkriminalität wurde in der **Perspektivlosigkeit** vieler Jugendlicher gesehen. Wirtschaftsverbände und Unternehmen behaupteten, dass die Jugendlichen nicht in der Lage seien, eine Ausbildung erfolgreich zu absolvieren, weil sie nicht die nötigen Voraussetzungen mitbrächten. Die Aussicht, nicht nur keinen Ausbildungsplatz zu bekommen, sondern auch als lernunfähig zu gelten, bewirke eine tiefe Frustration bei den betroffenen Jugendlichen. Solche Jugendlichen hätten ein deutlich höheres Risiko kriminell zu werden. Die Gesellschaft müsse sich fragen, wie es möglich sei, dass so viele Jugendliche keinen Ausbildungsplatz bekämen und warum unser Schulsystem so schlecht ausgebildete Jugendliche hervorbringe. Diesen Erklärungsansatz sieht Kirsten Heisig jedoch als nicht zutreffend an. Im Großraum London beispielsweise herrsche quasi Vollbeschäftigung, dennoch seien dort die gleichen Probleme mit Jugendkriminalität anzutreffen wie hierzulande. Für Franziska Drohsel dagegen ist die Frage, ob man eine Perspektive hat, eng damit verknüpft, ob man die Regeln in dieser Gesellschaft akzeptiere oder nicht.



Ein Mitarbeiter eines Kreuzberger Jugendzentrums führte aus, mit welchen alltäglichen Konflikten Jugendliche konfrontiert seien. Als er mit Jugendlichen auf einem Fußballplatz in Kreuzberg Fußball spielen wollte, wurde ihnen von einem Polizisten, den ein Anwohner alarmiert hatte, der Fußball weggenommen – es handele sich um eine Ruhestörung. In der Konsequenz führten solche Vorfälle dazu, dass die Jugendlichen in einen nahe gelegenen Park gingen, um Bier zu trinken.



Eine Vielzahl von Meldungen aus dem Publikum thematisierte in diesem Zusammenhang die mangelnde gesellschaftliche Akzeptanz von Jugendlichen mit **Migrationshintergrund**. Die Akzeptanz sei allerdings ein Problem auf beiden Seiten, wandte ein Schüler ein. Raed Saleh bestätigte dies: „Ja, wir reden oft von Ausländerfeindlichkeit, aber es stellt sich auch die Frage: Akzeptieren wir Migrant/innen die deutsche Gesellschaft?“ Einerseits würden sich die Jugendlichen mit Migrationshintergrund als Opfer ei-



ner ungerechten Behandlung sehen, andererseits gehörten diskriminierende Ausdrücke wie „Ihr Scheiß-Deutschen!“ zum Alltag. An dieser Stelle entspann sich eine heftige Kontroverse unter den Jugendlichen. Deutsche Jugendliche und Jugendliche mit Migrationshintergrund berichteten jeweils von schlechten Erfahrungen mit der anderen Seite. Ein Schüler beendete diese Debatte mit den Worten: „Ich habe sowohl von deutschen Neonazis als auch von Arabern schon eins auf’s Maul bekommen. Es ist mir relativ egal, wer mich verprügelt.“

Laut Statistik seien Jugendliche mit Migrationshintergrund überproportional häufig unter jugendlichen Straftätern vertreten, berichtete ein Teilnehmer. Man müsse jedoch auch berücksichtigen, dass die Mehrheit der Familien der jugendlichen Straftäter zu den bildungsfernen Schichten gehört. Jugendkriminalität sei demzufolge kein Migranten-Problem, sondern ein „Unterschichten“-Problem. Wolle man Jugendkriminalität bekämpfen, so müsse man bei Kinderarmut, sozialen Problemen und der Bildungsauslese an Schulen ansetzen. Das Schulsystem müsse verändert werden, die Einführung der Gemeinschaftsschule sei z. B. ein Schritt in Richtung Chancengleichheit.

Gleiche Bildungschancen seien eine wichtige Voraussetzung für das Gefühl von Akzeptanz in der Gesellschaft und damit ein zentraler Faktor, um Jugendkriminalität vorzubeugen, so Raed Saleh. Er fordere daher die Abschaffung der Hauptschule. Am Beispiel zweier Grundschulen in seinem Wahlbezirk Spandau

verdeutlichte er die Selektion im Schulsystem und die Chancenungerechtigkeit. Die beiden Schulen lägen nur 400 Meter voneinander entfernt, seien jedoch durch eine Straße getrennt und gehörten daher zu unterschiedlichen Einzugsgebieten. Die eine Schule liege in einem sozial schwachen Gebiet und habe einen Migrantenteil von ca. 60 %. Die Schüler/innen dieser Schule gingen nach der 6. Klasse fast alle zur Hauptschule und seien danach häufig arbeitslos. Die andere der beiden Schulen liege in einem sozial stabileren Wohngebiet; die Schulabgänge nach der 6. Klasse seien gemischt: etwa 40 % wechselten auf's Gymnasium und nur 20 % auf die Hauptschule. Dieses Beispiel zeige, dass die Wege bereits vorprogrammiert seien, je nachdem auf welche Schule die Kinder gingen. An diesem Beispiel sei zu erkennen, dass sozial schwache Deutsche und sozial schwache Migrant/innen mit den gleichen Problemen zu kämpfen hätten.

Was tun?

Eine Sozialarbeiterin an einer Berliner Gesamtschule schilderte ihre **Ratlosigkeit**. Gegenwärtig habe sie 5 bis 10 auffällige Kinder in einer Klasse an ihrer Schule. Früher habe es nur etwa ein Kind pro Klasse gegeben. Die Jugendlichen hätten keine Angst vor Polizei und Strafe, weil sie wüssten, dass sie bis zu einem gewissen Alter strafunmündig seien. Als Sozialarbeiterin sehe sie keine Perspektive mehr und wüsste nicht, wie sie darauf reagieren solle.

Raed Saleh berichtete von einem Berliner Projekt, in dem Busfahrer von Jugendlichen begleitet werden, um gegen das „Busfahrer-Klatschen“ vorzugehen. Die beteiligten Jugendlichen wirkten für andere als **Multiplikatoren**, weil sie auf ihre Altersgenossen einen größeren Einfluss hätten und somit besser als Vorbild dienen könnten als Erwachsene. In seiner präventiven Arbeit legt Raed Saleh Wert darauf, Begegnungen zwischen Personen zu ermöglichen, die sich im Alltag eher nicht über den Weg liefen, um stabile Kontakte und Freundeskreise zu schaffen. Bei der „Kiezstreife“ in Berlin-Spandau, die Saleh mit initiiert hat, gehen Polizist/innen mit Jugendlichen auf Streife. Durch die Teilnahme an solchen Projekten seien die Jugendlichen in eine Gruppe eingebunden. Insbesondere für Jugendliche mit Migrationshintergrund sei eine solche Gruppenzugehörigkeit sehr bedeutsam, da sie sich häufig nicht integriert fühlten.

Welches **Strafmaß** ist bei kriminellen Jugendlichen angemessen und sinnvoll? Diese Frage führte zu einer kontroversen Debatte. Fadi Saad zeigte sich skeptisch bezüglich der abschreckenden Wirkung eines harten Jugendstrafrechts und verwies auf die Zustände in den USA. Dort gebe es die Todes-

strafe und es werde trotzdem gemordet. Ein ganz wichtiger Aspekt, wenn man über Strafmaß und die Wirkung von Strafen nachdenke, sei die **Zeitnähe**. In Deutschland käme eine Straftat oft erst nach einem Jahr oder später zur Verhandlung. Mehrfachtäter wüssten bei der Verhandlung oft gar nicht mehr, welche ihrer Straftaten gerade verhandelt werde. Instrumente wie die Intensivtäterdatei in Neukölln trügen dazu bei, diesen Missstand zu beseitigen. Zwei Richter seien speziell hierfür zuständig und die Fälle kämen dadurch schneller zur Verhandlung. „Die Konsequenzen müssen auf dem Fuß folgen, nicht irgendwann“, stimmte Kirsten Heisig zu. Durch das in Neukölln entwickelte Konzept sei es möglich, innerhalb von drei Wochen nach der Tat diese zur Hauptverhandlung zu bringen. Das mache richtig Eindruck. Wichtig seien nicht härtere Strafen, sondern dass die Strafe direkt und zeitnah erfolge.

Kirsten Heisig bezeichnete die Wahlkampf-Forderung des hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch nach höheren Strafen für straffällige Jugendliche als völligen Unfug. Die höchste Jugendstrafe betrage derzeit 10 Jahre. „Wer zwischen 14 und 21 Jahren zu 10 Jahren Knast verurteilt wird, hat genug davon gehabt.“ Freiheitsentzug solle erzieherisch wirken. Eine Herabsetzung der Strafmündigkeitsgrenze wie z. B. in Großbritannien oder den Niederlanden sei nicht sinnvoll. Notwendig wären stattdessen Konzepte vor allem für die unter 14-Jährigen. Man müsse bereits im Kindergarten ansetzen. Anstelle von härteren Strafen benötige man eher familienpolitische Lösungsansätze. Hierunter falle beispielsweise der verbindliche Kita-Besuch von Kindern. Eltern aus „Risiko-Milieus“ seien dann verpflichtet, ihre Kinder in die Kita zu schicken. Das sei zwar repressiv, der Staat müsse aber Zwang ausüben, wenn Eltern ihren Kindern die Teilhabe am deutschen Bildungssystem – und damit Chancengleichheit – verweigerten.

„Was war ausschlaggebend dafür, auf die ‚andere Seite‘ zu wechseln?“, fragte ein Schüler Fadi Saad. Bis er 14 oder 15 Jahre alt war, sei er aus Langeweile Gang-Mitglied gewesen, so Saad, „just for fun“. Nach der siebten oder achten Gerichtsverhandlung habe er jedoch Jugendarrest bekommen. Dies habe Eindruck gemacht. „Da habe ich gesehen: die Justiz meint es ja wirklich ernst.“ Aufgehört habe er allerdings erst, nachdem er selbst verprügelt worden war. „Da habe ich gemerkt: Das tut ja weh!“

Ein Beratungslehrer aus dem Publikum, der mit Schülern arbeitet, die die Schule schwänzen und/oder kriminell sind, schilderte seine Erfahrungen: Eine **effektive Zusammenarbeit** der verschiedenen Institutionen bzw. der beteiligten Erwachsenen sei wichtig, wenn man Lösungen für kriminelle Jugendliche suche. Was die Reaktionen auf kriminelle Handlungen oder Regelverletzungen



angehe, so habe er erlebt, dass ein harter Kurs von den Schülern zunächst meist abgelehnt werde und es dadurch manchmal schwierig werde, an die Schüler heranzukommen. Später aber, wenn sie etwas zur Ruhe gekommen seien, hätten diese Schüler oft zurückgemeldet, dass es zwar „ziemlich krass“ gewesen wäre, wie die Lehrer reagiert hätten, aber richtig. „Bisweilen brauchen die Jugendlichen so ein Signal, um wach zu werden.“

Fadi Saad ergänzte hierzu, dass die **Eltern** so früh wie möglich einbezogen werden sollten. Schon beim Schuleschwänzen sollten sie angesprochen werden, um zu klären, was die Ursachen dafür seien. Nicht alle Eltern würden jedoch in diesen Fällen kooperieren und beratende Angebote wie den schulpсихologischen Dienst in Anspruch nehmen. Manche Eltern seien auch der Meinung, dass Schuleschwänzen oder kleinere Delikte bei Kindern und Jugendlichen eben dazugehörten. Bei Briefen, die an die Eltern gerichtet würden, gebe es häufig ein weiteres Problem: Sie seien oft schwer verständlich, da sie in „Amtsdeutsch“ verfasst seien.

Kirsten Heisig hob hervor, dass die Mehrzahl der Intensiv- oder Mehrfachtäter vorher bereits als **Schulversager** aufgefallen sei. Aus diesem Grund müssten ihrer Meinung nach die Eltern an den Schulen mehr eingebunden werden. Es gebe jedoch auch „beratungsresistente“ Elternhäuser. Diese Eltern würden nicht zu anberaumten Gesprächen kommen und seien weder mit Briefen noch

mit Hausbesuchen zu erreichen. Weil eine gute Schulbildung die einzige Chance solcher Kinder sei, so Heisig, müssten sie in jedem Fall ihrer Schulpflicht nachkommen. Deswegen hielte sie auch repressive Strategien durchaus für vertretbar, wenn die sozialarbeiterischen Möglichkeiten ausgereizt seien.

„Genau das, was hier gerade passiert, brauchen wir“, resümierte Raed Saleh. Begegnungen und **Austausch** über Meinungen und Erfahrungen, wie sie in dieser Gesprächsrunde möglich seien, fänden nicht in ausreichendem Maße statt. Aus dem Publikum erntete er Zustimmung. Zu häufig blieben die Menschen unter sich. In manchen Stadtteilen wiesen Schulen einen Migrantanteil von 85 % und mehr auf: „Dort sind Migrant/innen unter sich, wann treffen sie einen Deutschen?“, so Saleh. „Man muss auch das Positive sehen, z. B. die Einladung zu so einem offenen Gespräch. Man kann nicht immer nur Politiker verantwortlich machen, wir selbst sollen und können etwas tun“, betonte ein Schüler.

Franziska Drohsel, Bundesvorsitzende der Jusos, bezeichnete den **Rückgang von Geldern** im Jugendbereich mit Verweis auf die Unterfinanzierung von Kitas, Schulen und Jugendzentren als „mangelnde Wertschätzung seitens der Politik und der Gesellschaft“. Allerdings mahnte sie an, dass die Jugendlichen für ihre Belange kämpfen müssten, so wie andere Interessensgruppen auch. Auch Fadi Saad beklagt die Einsparungen im Jugendbereich, die seiner Meinung nach dazu führten, dass die Jugendlichen vermehrt „auf der Straße rumhängen“, weil sie sich die teuren Eintrittspreise für Schwimmbäder, Eislaufhallen u. ä. nicht leisten könnten. Seiner Meinung nach gebe es in unserer Gesellschaft eine generelle Kinder- und Jugendfeindlichkeit. Diese Einstellung in den Köpfen der Leute müsse





verändert werden. Kirsten Heisig ergänzt, dass auch im Bereich der Polizei gespart werde; in anderen Ländern sei die Polizei präsenter. Die Polizeibeamt/innen stünden oft mit dem Rücken zur Wand; der Personalnotstand beeinträchtige die Qualität der Arbeit in hohem Maße.

Aus dem Publikum wurde angemerkt, dass zur Zeit viel Geld in Projekte fließe – mehr als noch vor 10 Jahren –, die Politiker aber andererseits häufig nicht wüssten, wofür die Gelder sinnvoll eingesetzt werden könnten. Leider würden überwiegend kurzfristige Projekte finanziert und die langfristige kontinuierliche Arbeit, z. B. die der bezirklichen Jugendämter, komme dadurch zu kurz.



Ausblick

Was wünschen sich die Expert/innen für die Zukunft? Franziska Drohsel liegt besonders am Herzen, dass die Grundvoraussetzungen geschaffen werden, um Perspektiven und Chancen für Jugendliche zu verbessern: Kitas in ausreichender Zahl, bessere Ausstattung für Einrichtungen, kleinere Klassengrößen in den Schulen und genügend Ausbildungsplätze. Und: „Mehr miteinander sprechen.“



Kirsten Heisig wünscht sich ein „piffiges Gesamtkonzept“, das frühzeitig einsetzt, nicht erst ab der Strafmündigkeit mit 14 Jahren. Am wirksamsten wäre eine Kombination aus Prävention und Repression. Repression höre man zwar nicht gerne, wenn aber Sozialarbeit bereits stattgefunden habe und die Elternhäuser trotzdem nicht mitgingen, müssten Sanktionen auf familienrechtlicher Basis gegen die Familie möglich sein. Hierbei seien auch sorgerechtliche Maßnahmen, wie die Herausnahme von Kindern aus der Familie, denkbar. Dies solle aber nur das letzte Glied in der Kette sein, wenn nichts mehr ginge.



Begegnungen zwischen Menschen zu schaffen, sei für ihn die Voraussetzung, so Raed Saleh. Damit könne man Gemeinsamkeiten herstellen und Unterschiede und Vorurteile verringern. Er würde sich über den Ausbau von Gemeinschaftsschulen und über kostenfreie Kita-Jahre freuen. Kurz gesagt: „Mehr Prävention, weniger Repression.“ Fadi Saad wünschte sich mehr Vertrauen in Jugendliche und mehr Wertschätzung: „Wenn die einzige Anerkennung die auf der Straße ist, dann haben wir ein Problem“. Manchmal sei Kriminalität auch ein Hilferuf und deshalb solle man nicht strafen, sondern Zuneigung geben.



Anti-Gewalt-Trainings sind keine Allheilmittel!



Anne Seyffert

Junge Menschen, die im Bereich Gewaltdelikte straffällig geworden sind, müssen häufig sogenannte Anti-Gewalt-Trainings oder auch „Coolnesstrainings“ absolvieren. Diese werden sowohl unter Haftbedingungen als auch im Rahmen ambulanter Maßnahmen nach dem Jugendgerichtsgesetz umgesetzt. Zunehmend wird mit solchen Trainings auch präventiv gearbeitet.

Das Spektrum der verschiedenen Angebote an Kursen und Trainings ist sehr vielfältig. Auch die ihnen zu Grunde liegenden Konzepte variieren zum Teil stark. Damit ist eine gewisse Unübersichtlichkeit entstanden. Vor diesem Hintergrund organisierte die Friedrich-Ebert-Stiftung in Kooperation mit der Landeskommision Berlin gegen Gewalt im Oktober 2008 die Tagung „Jugendgewalt: Was leisten Trainings, Kurse und Seminare?“.

„Selbst gewieften Praktikern fällt es schwer, den Überblick zu behalten,“ konstatierte Hasso Lieber, Staatssekretär in der Berliner Senatsverwaltung für Justiz. In zwei Punkten sieht Lieber Handlungsbedarf: Zum einen müssten die angebotenen Maßnahmen wissenschaftlich fundiert sein, die Zuordnungen zu solchen Maßnahmen auf einer fachkundigen Indikationsprüfung beruhen und die Durchführung kontrollierend begleitet werden. Zum anderen sollten die einschlägigen Trainings, Kurse und Seminare aussagekräftig wissenschaftlich evaluiert werden. Nur so könne sichergestellt werden, dass Anti-Gewalt-Kurse wirksam seien, und vermieden werden, dass sie gegebenenfalls gar contraindiziert sind.

Zu Beginn der Antigewaltarbeit müsse die Frage nach dem „Warum“ des auffälligen und störenden Verhaltens des Jugendlichen gestellt werden, so Professor Helmut Lukas von der Fachhochschule Erfurt. Dabei stelle sich das Problem, dass häufig mehrere Faktoren ausschlaggebend seien. Viele Anti-Gewalt-Programme reagierten auf die vorherrschende Theorienvielfalt mit

Angebotsbündeln, die einem Breitbandantibiotikum ähnelten, kritisierte Lukas. Einen Hemmschuh sieht er außerdem in der Tatsache, dass die überwiegende Anzahl der Maßnahmen nicht evaluiert werde.

In Workshops informierten sich die Teilnehmer/innen über konkrete Angebote auf dem Gebiet der Anti-Gewalt-Trainings. In der abschließenden Fishbowl-Diskussion mit Vertreter/innen der Jugendgerichtshilfe, der Jugendgerichte sowie der Trainingsanbieter wurde deutlich, dass es häufig an einer Betreuung der Jugendlichen nach Beendigung der Trainings fehle. Viele seien froh, „wenn sie das Training los haben“, beklagte ein Trainer. Ein anderer betonte, „wenn die nicht freiwillig kommen, kannst Du es gleich vergessen“. Als Einzelmaßnahme seien solche Trainings wirkungslos, befürchtet die Jugendrichterin Dr. Antje Keune.

Die Teilnehmer/innen forderten, dass man schon viel früher mit präventiven Maßnahmen beginnen und dabei die Eltern einbeziehen müsse. Auch brauche es mehr Zeit und mehr Personal. Die Erfolgskontrolle müsse durch eine praxisrelevante Wissenschaft für eine genauere Diagnostik sowie durch bessere Qualitätsstandards und eine entsprechende Evaluierung durch die Senatsverwaltung gewährleistet werden. Darüber hinaus bedürfe es einer besseren Mittelausstattung, u. a. für die Fortbildung von Trainer/innen.





Die Methode „Open Space“

 **Anja Wehler-Schöck**

Der Open Space ist eine innovative Veranstaltungsform, die auf die Kompetenzen, Erfahrungen, Ideen und Zielvorstellungen der Teilnehmer/innen setzt und zur Partizipation, Selbstorganisation und Verantwortungsübernahme motiviert. Im Mittelpunkt stehen beim Open Space nicht die Impulse von Expert/innen, sondern der Input aller Teilnehmer/innen. Vorgegeben sind beim Open Space nur das Rahmenthema sowie eine gewisse zeitliche Struktur. Die Teilnehmer/innen bestimmen selbst, zu welchen Themenschwerpunkten Workshops angeboten werden und leiten diese eigenständig. Ziel des Open Space ist es, sich auszutauschen, Netzwerke zu bilden sowie konkrete Projekte zu verabreden. Diese Initiativen können auf einem Nachtreffen, das einige Monate nach der Hauptveranstaltung den eigentlichen Abschluss des Open Space bildet, präsentiert und weiterentwickelt werden.

GEWALT

WIE KANN MAN SIE VERMEIDEN?

www.gewaltfrei.at

Jugend im gewaltfreien Raum

Open Space - 25. und 26. September 2008

Jugendresonanz trifft uns alle - Dich auch!

FRIEDRICH
ERBERT
STIFTUNG

www.friedrich-erbert-stiftung.at





Jugendkriminalität betrifft uns alle – Dich auch!



Stefanie Grote

Offensichtlich betrifft das Thema Jugendkriminalität eine Menge Menschen – jung wie alt –, denn fast 300 Schüler/innen, Lehrer/innen und Sozialpädagog/innen, aber auch Vertreter/innen der Berliner Polizei, die als Präventions- oder Jugendbeauftragte im Bereich Gewaltprävention arbeiten, strömen am 25. September 2008 in die Friedrich-Ebert-Stiftung Berlin, um am Open Space mit dem Titel „Jugendkriminalität betrifft uns alle – Dich auch!“ teilzunehmen.

Die Eröffnungsrunde

„Sie sind jung, männlich, chancenlos – und gewalttätig.“ Mit diesem Zitat aus einem Leitartikel zur Jugendkriminalität des Magazins „Der Spiegel“ eröffnete Anja Wehler-Schöck von der Friedrich-Ebert-Stiftung die Konferenz. Das Thema sei ein wahrer Dauerbrenner in den Medien, doch oft werde dabei unsauber mit Begriffen gearbeitet. Genau genommen umfasse Jugendkriminalität alle Straftaten, die von Kindern und Jugendlichen im Alter von 8 bis 21 Jahren begangen werden. Jugendkriminalität umfasse ein breites Spektrum. Sie reiche von sogenannten Eigentumsdelikten wie Diebstahl, über Ehrdelikte wie Beleidigung bis zu Gewaltdelikten wie Nötigung oder Körperverletzung. Auch gebe es „Modeerscheinungen“ wie „Abziehen“, „Happy Slapping“, „Cybermobbing“.

Die Methode „Open Space“ hätten die Veranstalter bewusst ausgewählt, so Anja Wehler-Schöck und Stephan Voß, der Leiter der Geschäftsstelle der Landeskommision „Berlin gegen Gewalt“, um die Jugendlichen in diese wichtige Debatte einzubeziehen und ihnen ein Forum für den ge-

gegenseitigen Austausch zu bieten. Für diejenigen, die mit diesem Format noch nicht vertraut waren, erläuterte die Moderatorin, Ilona Böttcher, noch einmal die Regeln des Open Space und legte die Möglichkeiten dar, die diese besondere Veranstaltungsform bietet. Open Space ist eine einladende und offene Methode, die es ermöglicht, viele Teilnehmer/innen mit sehr unterschiedlichen Hintergründen und Voraussetzungen in lockerer Atmosphäre zum Gedankenaustausch auf Augenhöhe zusammen zu bringen. „Die, die da sind, sind genau die richtigen“ – so eines der Kernprinzipien des Open Space. Es gilt das „Gesetz der zwei Füße“: Die Teilnehmer/innen entscheiden sich völlig frei, auf welchen Workshop sie gerade Lust haben und können zwischen verschiedenen Themen hin- und herwechseln.

Die Anliegen

Nun wurden die Teilnehmer/innen von der Moderatorin aufgefordert, ihre Anliegen einzubringen. Dafür lagen in der Mitte des Raumes Zettel und Stifte zum Aufschreiben bereit. Die Runde begann zögerlich, aber schon bald kam eine wahre Fülle von Themen zusammen. „Respekt und Anerkennung“, ein Thema, das von einem Schüler vorgestellt wurde, konnte später als roter Faden des gesamten Tages gelten. Beide Begriffe spielten in den Workshops eine zentrale Rolle – bei den Themen „Mobbing an Schulen“, „Gewalt gegen Polizisten“ und „Gruppenzwang“ ebenso wie bei den Fragen „Warum müssen Jugendliche Respekt vor Erwachsenen haben, aber Erwachsene nicht vor Jugendlichen?“ und „Warum sind Deutsche gegen Ausländer?“ wurde immer wieder auf sie zurückgegriffen.





Kriminalität
beginnt schon
in der
Grundschule

Welche Hilfen
gibt es?

Warum werden
Immigranten in
Deutschland nicht
integriert?

Gewalt gegen
Polizisten

Warum sind
Deutsche gegen
Ausländer?

Warum sind
Ausländer gegen
Deutsche? Warum
respektieren sie ihre
Landsleute mehr?



Sport und
Gewalt
(Wechsel-
wirkungen)

Vom Opfer zum
Täter



Vernachlässigung im
Elternhaus!



Drogen

Welche Wirkung
haben gewalt-
verherrlichende
Texte in der
Musik?



Vergewaltigung
unter Freunden/
Familie (Belästigung
von Lehrern)

Gewalttätigkeit

Alkohol = Stress?



Gewalt in der
Beziehung

Suchen kriminelle
Jugendliche nach
Aufmerksamkeit?

Zusammenarbeit
zwischen
Jugendlichen,
Sozialarbeitern,
Polizei u.s.w.

ZUSAMMENHÄNGE
ZWISCHEN
OBDACHLOSIGKEIT
UND GEWALT

Gewaltverherrlichung
im Internet

14 gegen einen,
wie geil ist das
denn

WELCHE
ARTEN VON
GEWALT
GIBT ES?

Gruppenzwang!
Schuldruck

Mobbing

Friedliche
Konfliktlösung

RESPEKT UND
ANERKENNUNG

Handymiss-
brauch -
Reaktionen
der Schule
- Strategien

SEXISMUS

Wie kann man
Amokläufe
verhindern?

WIE KANN MAN
MOBBING IN
DER SCHULE
VERHINDERN?

Dialog zwischen
Jugendlichen
und der Polizei

Warum müssen
Jugendliche Respekt vor
Erwachsenen haben, aber
Erwachsene nicht vor
Jugendlichen?

ENTFREMUNG

Die Themen, die sich am Ende dieser Runde letztlich an den Pinnwänden gesammelt hatten, umfassten ein breites Spektrum und ließen erkennen, dass Jugendkriminalität und Gewalt in fast allen Lebensbereichen der Jugendlichen gegenwärtig sind. In der Schule erleben sie beispielsweise Mobbing und Handymissbrauch. Es werden Themen formuliert wie „14 gegen einen, wie geil ist das denn“ und „Wie kann man Amokläufe verhindern?“ – eine Frage, die viele Schüler/innen zu beschäftigen scheint. Ein weiterer Ort, an dem Jugendliche von Straftaten betroffen sind, wo sie Gewalt erfahren oder wo eine der Ursachen für Jugendkriminalität zu suchen ist, ist das familiäre Umfeld. „Gewalt in der Beziehung“, „Vergewaltigung durch Freunde“, „Vernachlässigung im Elternhaus“ sind Beispiele für Diskussionsanliegen, die hierzu eingebracht werden.

Viel Gesprächsbedarf zeigt sich auch hinsichtlich von Polizei und Strafverfolgung. Die Themen „Welche Maßnahmen sind nach dem Verbrechen/der Verurteilung sinnvoll?“, „Gewalt gegen Polizisten“ und „Zusammenarbeit

zwischen Jugendlichen, Sozialarbeiter/innen und der Polizei“ werden in diesem Zusammenhang angeregt. Spannungen zwischen deutschen Jugendlichen und Jugendlichen mit Migrationshintergrund werden von den Anwesenden als ein wichtiger Auslöser von Gewalt identifiziert. Die starke Betroffenheit bei Themen wie „Warum werden Immigrant/innen in Deutschland nicht respektiert?“ und „Warum sind Ausländer gegen Deutsche?“ spiegelt sich in der regen Teilnahme an den hierzu gebildeten Gesprächsgruppen wider. Darüber hinaus wird der Zusammenhang zwischen Drogen, Alkohol und Kriminalität angesprochen – „Führt Alkoholismus zu Gewalt?“ ist eine der Fragen, die hierzu zur Diskussion gestellt werden.

Die Zunahme der Gewalt mit steigendem Alter der Jugendlichen ...

Schulschwänzen und Kriminalität!



Mit diesen und anderen Themen gingen die 250 Teilnehmer/innen des Open Space gespannt und aufgeregt in die Gesprächsgruppen. Da sie sich – wie es in einem Open Space üblich ist – nicht endgültig für ein Thema entscheiden mussten, fiel der Entschluss leichter, sich einer Gruppe anzuschließen. Die folgenden Abschnitte vermitteln exemplarisch Eindrücke der Gespräche aus den Workshops.

Blitzlichter aus den Workshops

Aus eigener Betroffenheit brachte eine Lehrerin, die mit ihrer 10. Klasse aus Zehlendorf zum Open Space gekommen war, das Thema **„Welche Wirkung haben gewaltverherrlichende Texte in der Musik?“** ein. Mit ihr diskutierten ca. 25 – 30 Teilnehmer/innen. Die Lehrerin war schockiert über Texte, die sie auf der Homepage eines Rappers gelesen hatte und wollte von den anwesenden Jugendlichen wissen, wie sie darüber denken. Die Texte, die die Lehrerin gelesen hatte, strotzten vor Aggressivität, Verherrlichung von Waffen und Gewalt und einem menschenverachtenden Umgangston.

„Werden Worte zu Handlungen?“, „Verändert die Musik den Umgangston und die Bereitschaft, sich friedlich auseinander zu setzen?“ Diese Fragen schwirrten durch den Raum. Ein Erwachsener warf hierzu ein, dass jugendliche Amokläufer sowohl Gewaltspiele am Computer gespielt als auch Musik mit gewaltverherrlichenden Texten gehört hätte. Seine Hypothese lautete daher: Gewaltverherrlichender Rap mache aggressiv. Diese Behauptung löste einen Sturm der Entrüstung aus. „Ich höre solche Musik seit ich 9 Jahre alt bin und bin noch nicht gewalttätig geworden“, empörte sich ein 16jähriger.



Eine Schülerin wendete ein, dass man zwischen der Musik und den Texten unterscheiden solle. Auch die Musik alleine könne aggressiv machen. Als Zuhörer achte man oft gar nicht auf die Worte, sondern gehe mit der Musik mit, die sich cool anhöre. Einige Jugendliche hielten dagegen, dass die Songs gut zum Abreagieren seien, man würde sich nur „in Gedanken prügeln“. Ein Schüler entgegnete, dass diese Musik nur Menschen zur Aggressivität verleite, die einen schwachen Charakter oder ein psychisches Problem hätten.

Konsens bestand in der Gruppe darüber, dass es viele Faktoren seien, die zusammenwirkten, wenn es zu einer Gewalttat komme. Wie groß der Einfluss der Musik und insbesondere des Textes sei, darüber gingen die Meinungen allerdings auseinander. Die Gruppe brach die Debatte schließlich aus Zeitgründen ab. Viele der aufgeworfenen Fragen ließen sich nicht abschließend klären. Sowohl Jugendliche als auch Erwachsene zeigten sich jedoch interessiert, das Thema in weiteren Gesprächsrunden zu vertiefen.

Der Workshop **„Vernachlässigung im Elternhaus“** wurde von Schülerinnen und Schülern einer 10. Klasse der Herwegh-Oberschule ins Leben gerufen. Die zentrale Frage, die die Anwesenden beschäftigte, war: „Ist es Ausdruck einer Suche nach Aufmerksamkeit, wenn Jugendliche kriminell werden?“. Eröffnet wurde der Workshop von der Initiatorin mit der Frage „Wie entsteht Vernachlässigung von Kindern und wo liegen die Ursachen?“ Die Antworten, die dazu aus den Reihen der Workshopteilnehmer/Innen kamen, waren vielfältig: „Eltern haben keine Zeit für ihre Kinder.“, „Die Eltern haben sich getrennt.“, „Die Eltern sind arbeitslos oder alkoholabhängig.“, „Die Eltern haben eigene Probleme und kommen nicht mehr klar.“. Ein Teilnehmer wendet ein, dass nicht nur in schwierigen Familienverhältnissen, sondern auch in sogenannten „heilen“ Familien Vernachlässigung vorkomme. Die Gruppe versuchte, das Thema sowohl aus Elternperspektive als auch aus der Perspektive der Jugendlichen bzw. Kinder zu beleuchten.

Als zentrale Ursache stellten die Teilnehmer/innen fest, dass Eltern häufig ihren Stress auf die Kinder und Jugendlichen übertragen und diese ih-





rerseits mit ihren Problemen alleine dastünden. Die Jugendlichen seien nicht nur einsam, sondern verlören auch den Respekt vor den Erwachsenen, so die Meinung der anwesenden Schüler/innen. „Emotional kommt nichts rüber von den Erwachsenen,“ erklärte eine Jugendliche. Einen Ausgleich für die emotionale Kälte suchten sich die Jugendlichen dann in materiellen Dingen oder in einem Freundeskreis, der auch schon mal aus „falschen“ Freunden bestünde. Eltern müssten mit ihrem Stress selbst fertig werden, so die einhellige Meinung der Gruppe und sich – wenn nötig – bei anderen Erwachsenen Hilfe holen.

Sowohl „schwierige“ als auch „intakte“ Familien hätten eine Gemeinsamkeit, wenn sie ihre Kinder vernachlässigten: Sie nähmen ihre Kinder und ihre Aufgaben im Bereich der Erziehung und Begleitung nicht genügend wahr – so das Resümee der Gesprächsteilnehmer/innen. Fehlendes Interesse aneinander könne dazu führen, dass Jugendlichen und Erwachsene gewissermaßen in zwei Lebenswelten nebeneinander her lebten. Zuneigung und Nähe erhielten die Jugendlichen dann oftmals nur bei Freunden. Das Zusammengehörigkeitsgefühl in einer Gruppe und das „dazugehören Wollen“ sei häufig der Grund, aus dem Jugendliche bereit seien, sogar eine Straftat zu begehen.

Der Workshop **„Zusammenarbeit zwischen Jugendlichen, Sozialarbeiter/innen und der Polizei“**, einberufen von einem Sozialarbeiter an einer Neuköllner Schule, brachte etwa 25 Jugendliche und Erwachsene zusammen.

Im Diskussionsverlauf ging es u. a. um die Fragen: „Was hindert Jugendliche daran, mit der Polizei zusammen zu arbeiten?“, „Was unternimmt die Polizei, um mit Jugendlichen in Kontakt zu kommen?“ und „Was unterscheidet Sozialarbeiter von Polizisten, wenn sie an eine Schule kommen?“. Aus eigenen Erfahrungen berichtete der Neuköllner Sozialarbeiter, dass Schülerinnen und Schüler erst einmal Vorbehalte hätten, wenn das Wort „Polizei“ oder „Polizist“ falle. Zu sehr würde diese Institution mit Obrigkeit und Bestrafung in Verbindung gebracht.



An der Schule, an der er arbeite, hätte sich in den letzten Jahren eine enge Zusammenarbeit zwischen Sozialarbeiter/innen und der Polizei entwickelt. Dieses Konzept, das mittlerweile auch an anderen Schulen etabliert sei, habe einiges verändert. Das Vertrauen, das die Schüler/innen den Sozialarbeiter/innen entgegenbrächten, übertrage sich auf die Polizeibeamt/innen. In der Neuköllner Schule hätte sich das so ausgewirkt, dass Polizist/innen zunehmend akzeptiert würden und als Personen gälten, mit denen man ähnlich reden könne wie mit Sozialarbeiter/innen. Auch das Zeugenverhalten habe sich verändert, d. h. Zeugenaussagen gälten nicht mehr als „Verpetzen“. Viele Schüler/innen kämen zu den Polizeibeamt/innen und fragten um Rat – dabei handele es sich nicht nur um Geschädigte. Schülerinnen würden beispielsweise um Unterstützung bitten, wenn ein Freund in kriminelle Machenschaften verwickelt sei. Dies sei auch ein Weg für die Täter, sich zu informieren, indem sie „für einen Kumpel“ fragten.



Die Gruppe war sich abschließend einig, dass die Schilderungen der gewaltpräventiven Arbeit der Sozialarbeiter/innen und Polizist/innen sehr informativ waren. „Es war gut zu erfahren, was die Polizei an der Schule tut.“, „Ich weiß jetzt mehr über Sozialarbeit.“, „Man kann Polizisten als Freunde sehen.“, „Die Polizei sollte an allen Schulen Gewaltprävention durchführen können.“, auch „mehr Präsenz der Polizei“ wurde gewünscht, „damit man sich sicherer fühlt“.

Einberufen von einem 23jährigen Auszubildenden traf sich eine große Gruppe zum Thema **„Gewalt gegen die Polizei – Warum?“**. Das Thema bot Stoff für eine lebhaft Diskussion unter den Teilnehmer/innen: Vertreter/innen der Berliner Polizei, Schüler/innen, Sozialarbeiter/innen etc. Ein Schüler betonte

gleich zu Beginn, dass Gewalt gegen die Polizei häufig daraus resultiere, dass sich Polizist/innen nicht angemessen verhielten.

Eine Sozialarbeiterin berichtete von einer Situation, in der ein Polizist einen Jugendlichen mit den Worten „Halt die Klappe!“ zum Schweigen gebracht hätte. Viele der nachfolgenden Beiträge beschäftigten sich damit, wie dies zu bewerten sei. Ein Hauptschullehrer brach eine Lanze für mehr Verständnis: „Es muss möglich sein, hinter den Beruf zu sehen. Polizisten sind auch nur Menschen.“ Dies wurde aus der Gruppe von vielen Seiten bestätigt. Ein anwesender Polizist erläuterte, dass es manchmal nötig sei, in einer aufgeheizten Situation einen Schlusspunkt zu setzen. Wenn solche Worte fielen, halte er allerdings hinterher, wenn die Situation geklärt sei, eine Entschuldigung für angebracht. Mit dem Appell „Stellt euch doch mal vor, euch passiert dasselbe!“, plädierte ein Lehrer für einen Perspektivwechsel.

Einig waren sich die Anwesenden darüber, dass es wichtig sei, miteinander zu reden und sich über den Kontext klar zu werden. „Es ist eine wechselseitige Geschichte. Wenn nicht reflektiert wird, brennt sich ein negatives Bild ein und es entstehen Vorurteile und Misstrauen“, bestätigte ein Polizist.

„Warum werden Migrant/innen in Deutschland nicht integriert?“, wollten zwei Schüler der Hedwig-Dohm-Oberschule wissen. Zur Einstimmung trugen sie Vorurteile und Fragen vor, mit denen jugendliche Migrant/innen in Deutschland häufig konfrontiert werden: „Warum haben Deutsche Angst vor Ausländern und denken, dass wir sie angreifen?“, „Warum wird die muslimische Religion nicht akzeptiert?“ und „Araber werden als Terroristen angesehen, wa-





rum?“, aber auch „Ich komme manchmal nicht in die Disko rein, warum?“. Auch jugendliche Migrant/innen würden dazu beitragen, dass sie nicht immer auf ein freundliches Gegenüber stießen, merkt eine Teilnehmerin an. „Einfach hinstellen und türkisch quatschen wirkt unfreundlich,“ gab ein Schüler zu bedenken. „Warum werden ausländisch aussehende Jugendliche oder Frauen und Mädchen, die ein Kopftuch tragen, schief angesehen?“, wurde gefragt. „Egal, wo man lebt, wenn man fremd ist, wird man immer angeguckt“, konterte eine Schülerin.



Die Grundstimmung in der Gruppe war von Toleranz und Miteinander geprägt. Das zeigten die folgenden Äußerungen: „Migrant/innen gehören einfach zu Deutschland dazu.“, „Man darf Menschen nicht in Gruppen stecken.“ und „Alle sind gleich. Wir sind alle Menschen.“. Eine Sozialarbeiterin aus Kreuzberg fragte die anwesenden Migrant/innen: „Sind Deutsche wirklich so intolerant? Obwohl ich schon lange in Kreuzberg wohne und gerne in diesem Bezirk lebe, denken Ausländer, dass ich rassistisch bin und verhalten sich sehr provokant.“ Mit dieser Frage erfuhr die Diskussion eine Wendung, ein gegenseitiger Dialog wurde eröffnet. Eine anwesende türkische Schülerin ging mit den Worten „Ihr könnt uns doch alles fragen, was ihr wollt.“ nach vorne und unterstützte die Diskussionsleitung. Ihre Aufforderung wurde bereitwillig aufgegriffen. Die Gruppe trennte sich nach einem intensiven und offen geführten Austausch in dem Gefühl, viel erfahren zu haben, was man vorher noch nicht wusste. Damit hatte sich der eingangs geäußerte Wunsch der Initiatoren, dass Deutsche mehr über Kultur und Religion der Migrant/innen wissen müssten, erfüllt.



Ausklang des ersten Tages

Zum Abschluss des ersten Tages trafen sich alle noch einmal im Plenum. Die Atmosphäre war lockerer als am Morgen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren sich durch den Austausch in den Workshops näher gekommen. Man spürte Erschöpfung, aber auch die Begeisterung, in den Gesprächen seinen Horizont erweitert zu haben. Nun bestand noch einmal die Möglichkeit, den Tag Revue passieren zu lassen und Eindrücke mitzuteilen. Die darauf folgenden Wortmeldungen vermittelten den Eindruck, dass der

Open Space durchgängig als Bereicherung gesehen und als Forum für Diskussionen wahrgenommen wurde, für die im Alltag sonst nur wenig Platz ist. Auch die bunte Zusammensetzung der Teilnehmer/innen des Open Space rief Begeisterung hervor. „Ich habe viele verschiedene Menschen kennen gelernt, von Hauptschule bis Gymnasium. Mit Lehrer/innen, Sozialarbeiter/innen und Polizist/innen auf diese Weise zu reden, war toll!“, so das Resümee eines Schülers. Eine Sozialarbeiterin aus Mitte kam zu einem ähnlichen Schluss: „Jugendliche kommen aus ihren peer groups oft nicht heraus. Dies hier ist eine super Gelegenheit! Und als Erwachsener trifft man Leute, die Phantasie haben und macht die Erfahrung: Ich bin nicht alleine auf der Welt!“

Die Eröffnung des zweiten Tages

Während der Vortag dazu diente, die Gedanken der Teilnehmer/innen zusammenzutragen, ging es nun darum, Ideen in die Tat umzusetzen. Es war die „Zeit der Ernte“. Die Teilnehmer/innen konnten sich über die Resultate der Arbeit des Vortages in der Dokumentation noch einmal einen Überblick verschaffen: Auf 50 Seiten waren die Ergebnisse von insgesamt 34 Arbeitsgruppen festgehalten. Nach einer Lesephase waren die Teilnehmer/innen bereit, in die Diskussion über konkrete Schritte einzusteigen.

Konkretisierung der Vorhaben

„Willst Du kriminell werden? Ja, nein, vielleicht“, mit diesem Untertitel zur Veranstaltung holte die Moderatorin das Thema der Veranstaltung noch einmal in Erinnerung. Die Vorbereitungs-



gruppe, die diese Fragestellung im Rahmen des Vortreffens für den Open Space erarbeitet hatte, hatte damit zum Ausdruck bringen wollen, dass jeder einzelne selbst über sein Handeln entscheide. Das veranschaulichte die Moderatorin nun anhand einer Grafik, die die einzelnen Ebenen, die für Entscheidungen wichtig sind, darstellte: Im Zentrum stehe das „Ich“, die nächste Ebene sei das direkte soziale Umfeld, dann folge die Gesellschaft.

Zur Ebene des „Ichs“ stellte die Moderatorin den Teilnehmer/innen folgende Fragen: „Übernehme ich die Verantwortung für das, was ich tue?“, „Kann ich in etwas einfach so hineintrutschen?“, „Will ich weiter in meinem aktuellen Umfeld bleiben?“. Sie forderte die Anwesenden auf, für sich zu beantworten: „Was kann ich selbst tun, um mich für ein klares ‚Nein‘ zu Kriminalität und Gewalt zu entscheiden?“ Die Teilnehmer/innen sollten hinsichtlich der Themen „soziales Umfeld“ und „Gesellschaft“ über folgende Fragen nachdenken: „Was müsste in meinem sozialen Umfeld passieren, um Jugendkriminalität zu vermeiden?“ und „Was kann ich tun, um ein respektvolles Zusammenleben zu ermöglichen?“.

Die Themen der Workshops vom Vortag waren im Saal auf Pinnwänden angebracht. Die Teilnehmer/innen waren nun eingeladen, zwei Punkte aufzukleben und dadurch die Themen mitzubestimmen, die weiter bearbeitet werden sollten. Es kristallisierten sich fast ein Dutzend Themen heraus, zu denen nun erneut Arbeitsgruppen gebildet wurden. Die Teilnehmer/innen trugen dort ihre Ideen zusammen, was sie selbst tun könnten, um Kriminalität und Gewalt zu verhindern. Die Ergebnisse dieser von Konzentration und Engagement geprägten Arbeitsphase finden sich in der folgenden Übersicht.

Willst du kriminell werden?

ja nein vielleicht



ALKOHOL

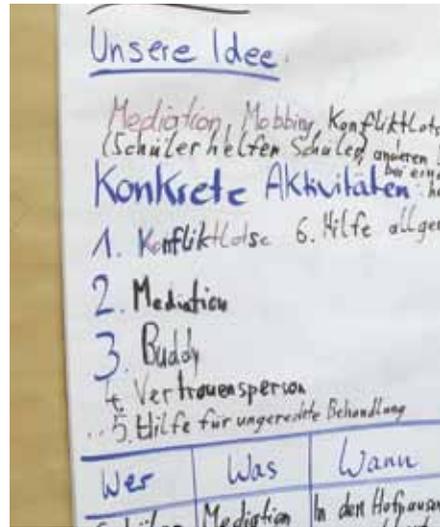
mehr Aufklärung
 stärkere Kontrollen
 bei Jugendlichen
 mehr Freizeit-
 aktivitäten

Anonyme Alkoholiker
 in die Schulen
 einladen
 Schulprojekt:
 Besuch in einer
 Suchtklinik

SEXISMUS

Sexismus verkehrt
 das Positive ins
 Negative

über sexistische
 Klischees in der
 Schule reden
 bessere Aufklärung



IDEE

PROJEKTE

IDEE

PROJEKTE



GEWALTVERHERRLICHENDE TEXTE IN DER MUSIK

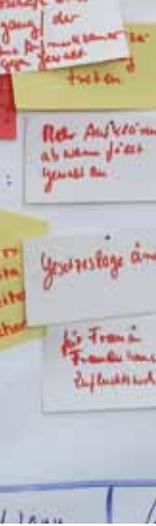
kontroverses Thema,
 daher weitere Aus-
 einandersetzung
 darüber nötig

Thematisierung im
 Unterricht (z.B. in
 Deutsch und in Musik)
 weitere
 Diskussionsrunden
 organisieren, z.B. mit
 Rappern

DROGEN

falsche Freunde
 verführen zu
 Drogenkonsum

externe Unter-
 stützung holen
 mehr Freizeit-
 aktivitäten
 bessere Aufklärung



SCHULE SCHWÄNZEN

Prävention und effektives Gegensteuern in akuten Fällen

Einrichtungen für Jugendliche, in denen Sozialarbeiter/innen und Psycholog/innen mit ihnen individuell arbeiten
alternative Lernmethoden
Kompromisse suchen
Hintergründe (Probleme) bearbeiten

VERNACHLÄSSIGUNG

Frustrationsabbau hilft gegen Gewalt unter Jugendlichen

Anti-Gewalttraining in den Schulen
Sportaktivitäten
Kerngruppenstunden für alle Schüler/innen
Konfliktlotsen

GEWALT IN DER BEZIEHUNG

Hilfesuchen für Opfer leichter machen

Aufklärung, z.B. über Schülerzeitung
Dialog
Polizei - Jugendliche über Unterstützungsmöglichkeiten der Polizei aufklären

GRUPPENZWANG

Aufklärungsarbeit verstärken und früher ansetzen

Herantreten an „werdende“ Eltern
Sensibilisierung des sozialen Umfelds
Kinder und Jugendliche über Rechte aufklären

UNTERSTÜTZUNG FÜR OPFER

Schüler helfen Schülern

Konfliktlotsensystem ausbauen
Schulungen zu Mediation an Schulen

GEWALT

sich selbst schützen und schätzen
eigene Ideen leben

Zivilcourage und Selbstbewusstsein der Jugendlichen stärken

Lernen „nein“ zu sagen

IDEE

PROJEKTE

IDEE

PROJEKTE



MOBBING

ANFORDERUNGEN AN DIE PÄDAGOG/INNEN

erkennen, dass selbst Spaß und Witze Anzeichen von psychischer Gewalt und von Mobbing sein können

Täter Konsequenzen spüren lassen

- in Schulordnung festschreiben, was die Sanktionen für Mobbing sind
- sinnvolle gemeinnützige Arbeit als Sanktion
- Eltern sensibilisieren

Opfer führen ein Mobbingtagebuch, um Vorgänge besser nachvollziehen zu können und ggf. Zeugen benennen zu können

PRÄVENTION IN DER SCHULE

soziales Lernen fördern

- lernen Gefühle auszudrücken
- eigene Wirkung reflektieren
- Perspektivwechsel üben
- Eigenverantwortung lehren und unterstützen
- Selbstvertrauen stärken
- lernen eigene Interessen zu finden
- öffentliches Auftreten stärken
- Netze knüpfen lernen

Aktivitäten verbinden

- Klassenfahrten als gemeinsame Aktivitäten planen
- nicht-gewinnorientierte, sondern gemeinschaftsfördernde Spiele/Sport durchführen

Schülerlotsen/Streitschlichter

- schon in der Grundschule in ausreichender Anzahl ausbilden
- Vertrauen der Schüler/innen untereinander stärken
- Rückzugsraum zur Konfliktklärung einrichten

Vertrauensrat in Klassen wählen

- geschlechterparitätisch besetzen
- jedes Halbjahr neu wählen
- in Mediation ausbilden



Abschlussrunde

In der Abschlussrunde ging das Mikrophon durch den großen Saal von Person zu Person. Alle Teilnehmer/innen erhielten auf diese Weise die Chancen, noch einmal etwas zu den letzten eineinhalb Tagen zu sagen. „Der Open Space ist eine gute Art miteinander ins Gespräch zu kommen.“, „Wir haben sehr intensiv gearbeitet.“. Beiträge wie diese spiegelten den Tenor der Gruppe wider: Es hat sich gelohnt. Es hat die Teilnehmer/innen beeindruckt, dass so viele Jugendliche teilgenommen haben und diese Chance genutzt haben. Der Open Space ermöglicht einen Dialog für den im Alltag Zeit und Muße fehlen und führt Leute zusammen, die sich sonst nicht begegnen oder vermeintlich nichts zu sagen haben. „Auf Augenhöhe mit allen zu diskutieren, das ist das Besondere hier“, resümiert ein Schüler. Oder einfach: „Es war echt cool hier!“



Cool ist, wenn man sagt: „Mit mir nicht!“



Nora Langenbacher

Bei jeder neuen Gewalttat von Jugendlichen, über die in der überregionalen Presse berichtet wird, flammt die Debatte aufs Neue auf. Wie sollte unsere Gesellschaft mit Jugendkriminalität und -gewalt umgehen? Die einen fordern mehr Prävention, die anderen rufen nach härteren Strafen. Im Rahmen des Filmfestivals „uebermacht“ zeigte das Forum Politik und Gesellschaft in einer Veranstaltung für Schüler/innen den mehrfach ausgezeichneten Film „Faustrecht“ (www.faustrrecht.ch) der Schweizer Regisseure Bernard Weber und Robi Müller. „Faustrecht“ dokumentiert den schwierigen Weg zweier Intensivstraftäter durch Haft, Therapie und ihren Versuch, ein neues Leben ohne Gewalt zu beginnen. Er zeigt, welche großen Herausforderungen Wege aus der Gewalt mit sich bringen.

Der Regisseur des Films, Bernard Weber, schilderte eindrücklich, dass zur Verhinderung von Gewaltkarrieren vor allem „aktives Hinsehen“ der Eltern, der Schule und der Gesellschaft gefragt seien. Die Sozialpädagogin Rebecca Friedmann arbeitet mit jugendlichen Straftätern und unterstrich in der Diskussion die Relevanz vertrauensvoller Beziehungen als Voraussetzung für eine gewaltfreie Konfliktaustragung. Der ehemalige Berliner Kriminalhauptkommissar und stellvertretender Landesvorsitzender des Weißen Rings, Hans-Günter Mahr, warnte davor, in der Auseinandersetzung mit den Tätern die Opfer zu vernachlässigen, – gerade um sie werde sich meist zu wenig gekümmert. Raed Saleh, Mitglied im Berliner Abgeordnetenhaus, erzählte den Jugendlichen von Erfahrungen in seinem Berliner Kiez: Mit dem Projekt „Stark ohne Gewalt“ sorgten hier Polizei und Jugend gemeinsam für ein gewaltfreies Miteinander. Auf diese Weise ändere sich auch die Kiezkultur unter Jugendlichen: „Cool ist, wenn man sagt: ‚Mit mir nicht!‘“





Dein Leben, Dein Kiez, Deine Welt – Deine Entscheidung: Nein zu Jugendkriminalität!

 **Anja Wehler-Schöck**

Jugendkriminalität hat viele Facetten: Sie beginnt manchmal ganz klein – mit Mobbing unter Mitschüler/innen, Diebstählen oder Vandalismus an der Schule und im Kiez. In einigen Fällen fängt der Teufelskreis dann erst richtig an: Es kommt zu schweren Gewalttaten, Erpressung oder sogar Tötungsdelikten. Einer, der gezeigt hat, dass der Absprung möglich ist, ist Fadi Saad. Er war Mitglied einer kriminellen Jugendgang und ist heute Quartiersmanager im Berliner Bezirk Neukölln. Erfahrungen in diesem Stadtteil hat auch die Lehrerin Ursula Rogg gesammelt, die jahrelang an einer „Problemschule“ unterrichtete, bis sie vor den vielen Schwierigkeiten dort kapitulierte. Fadi Saad und Ursula Rogg haben ihre Erfahrungen in Autobiographien festgehalten, aus denen sie im Rahmen eines literarischen Fishbowls des Forum Politik und Gesellschaft rund 200 Schülerinnen und Schülern vorlasen.

Fadi Saad: „Der große Bruder von Neukölln“

Fadi Saad nennt sich selbst „Deuraber“ – eine Mischung aus „Deutscher“ und „Araber“. Geboren in Deutschland als Kind palästinensischer Eltern, aufgewachsen im Berliner Wedding, durchlebte Saad eine turbulente Jugend. Als Jugendlicher wurde er Mitglied der Gang „Araber Boys 21“, beging diverse Straftaten und landete schließlich ein Wochenende im Jugendarrest. Dort dachte er sich dann: „Ich krieg noch die Kurve.“ Er holte seinen Schulabschluss nach und schaffte den Sprung ins Berufsleben. Er ist seit mehreren Jahren in Neukölln in sozialen Projekten tätig und arbeitet heute dort als Quartiersmanager. Sein Schwerpunkt liegt auf der Arbeit mit Jugendlichen.

Als „Pflichtlektüre für den Schulunterricht“ bezeichnet die Rechtsanwältin Seyran Ateş Fadi Saads Buch. Aufgrund seiner Biographie fällt es vielen Jugendlichen leicht, sich mit Fadi Saad zu identifizieren. Auch bei dieser Lesung sprang der Funke sofort über. Viele Schüler/innen gestanden, dass ihnen die von Saad geschilderten Erlebnisse durchaus bekannt vorkämen – sei es von ihren eigenen Verhaltensweisen her oder derer von Freunden.

Ursula Rogg: „Nord Neukölln: Frontbericht aus dem Klassenzimmer“

Perspektivenwechsel: Ursula Rogg ist Lehrerin für darstellendes Spiel und Kunst und unterrichtete vier Jahre lang am Albert-Schweitzer-Gymnasium in Neukölln. Aggression, fehlende Disziplin, aber auch Perspektivlosigkeit prägten dort den Alltag der Schüler/innen, Frust, mangelnde Motivation und Verwaltungschaos den des Lehrerkollegiums. Resigniert ließ Ursula Rogg sich schließlich an ein Gymnasium im Wedding versetzen.

Rogg las einige Episoden aus ihren Jahren in Neukölln vor – viele erschütternde Erlebnisse, darunter Beleidigung und Erpressung, aber auch Erfolge, wie etwa die spontane Aufführung eines Theaterstücks mit Schüler/innen, das am Ende aufgrund eines kurzfristigen Ausfalls sogar ein schwules Liebespaar in den Hauptrollen aufwies.

Die Situation der Lehrer/innen

Ein Lehrer im Publikum zeigte sich sehr ergriffen von den Schilderungen: „Ich habe Gott sei Dank eine vergleichbare Situation nicht erlebt. Aller-





dings habe ich einen Kollegen aus Neukölln, der mir glaubhaft berichtet, es gäbe Schulen, an denen Lehrer/innen Geld bezahlen, damit man sie aus dem Klassenraum wieder raus lässt.“ Die meisten Pädagog/innen seien überhaupt nicht darauf vorbereitet, in Klassen zu arbeiten, in denen es gleich mehrere verhaltensauffällige und aggressive Jugendliche gebe. Er forderte eine tiefgehende Auseinandersetzung mit dieser Problematik an den Schulen und in unserer Gesellschaft. Ursula Rogg bekräftigte dies und ergänzte den Wunsch, „dass die Schulverwaltung nicht weiter so ein kaltes, starres gesichtsloses System ist, das uns irgendwelche Papiervorschriften macht, sondern dass Lehrer/innen, Schüler/innen und Expert/innen an Runden Tischen gemeinsam eine neue Schule denken.“ Fadi Saad betonte, dass ein gegenseitiger respektvollerer Umgang zwischen Lehrer/innen und Schüler/innen grundlegend sei. Man müsse sich auf einer Ebene treffen. Kommunikation dürfe nicht nur von oben herab erfolgen. Ein Lehrer empfahl den Teilnehmer/innen, sich das Theaterstück „Klamms Krieg“ anzusehen, das die Konflikte zwischen Schüler/innen und Lehrer/innen thematisiert und auf sehr aufwühlende Weise darstellt.

Sicherheitsdienste an Schulen

Eine lebhaftige Debatte entspannt sich um das Thema „Sicherheitsdienste an Schulen“. 2007 hatte der Neuköllner Bezirksbürgermeister bundesweit Schlagzeilen gemacht mit seinem Angebot, Schulen künftig einen Wachdienst zur Verfügung zu stellen, insbesondere um das Eindringen schulfremder Personen zu verhindern. Ursula Rogg sieht dies

Klamms Krieg von Kai Hensel

www.theatersoli.de/klamm/klamm.html

Zum Stück

Das im Jahr 2000 in Dresden uraufgeführte Stück ist eines der am meisten gespielten Stücke der Gegenwart. Das Stück für die Schulen, das direkt im Klassenzimmer gespielt wird, braucht keine großen technischen Einrichtungen und lebt ganz von der Unmittelbarkeit des direkten Spiels in authentischer Atmosphäre. In ihrer gewohnten Umgebung und einer äußerst spannenden Dramaturgie werden Schüler hineingezogen in eine Geschichte um das Thema Gewalt an Schulen – Theater in einer ganz besonderen Form, ganz nah an der eigenen Realität der Schüler.

Zum Inhalt

Deutschlehrer Klamm gerät unter Druck. Die Schüler seines Leistungskurses lasten ihm den Selbstmord eines Mitschülers an. Nur ein Punkt fehlte dem Prüfling zum Bestehen des Abiturs, Klamm hatte ihn verwehrt. Klamm redet gegen eine Mauer des Schweigens, er argumentiert und verteidigt, er versucht es mit Hohn, mit Bestechung, mit Drohungen. Immer mehr verrennt er sich, zerrieben von Ehrgeiz und einem Machtwahn, der sich in blindem Hass und einsamer Verzweiflung Bahn bricht.

Dieser Monolog von Kai Hensel ist ein spannendes Psychogramm, das den Ursachen von Gewalt in einem System von Abhängigkeit und Unterdrückung auf den Grund geht.



kritisch: „Je solidarischer eine Schülerschaft ist, desto stärker ist sie und desto weniger braucht man einen Wachdienst. Dieser Zusammenhalt ist genau das, was fehlt, an den Schulen, die ich kennengelernt habe.“

„Es ist schon besser, wenn keine schulfremden Personen reinkommen“, berichtete ein Schüler, an dessen Schule am Eingang ein Wachdienst die Ausweise kontrolliert. In der Vergangenheit hätten Externe Schlägereien und Messerstechereien in der Schule verursacht. „Gewalt ist ein grundsätzliches Problem, also bringt so ein Sicherheitsdienst auch nur zeitweise was“, entgegnete ein anderer Schüler. „Vielleicht kann man auf diese Weise die Gewalt an den Schulen eingrenzen. Aber es passiert ja auch auf der Straße, vor oder nach der Schule. Dagegen hilft so ein Sicherheitsdienst dann halt nicht.“ Ein weiterer Schüler forderte, dass viel mehr vom Elternhaus aus kommen müsse, dass den Kindern Respekt gelehrt werden müsse, von klein auf: „Ansonsten ändert sich grundsätzlich nichts.“

Respekt

Immer wieder kreiste die Diskussion um das Thema Respekt. Ein Lehrer fragte die anwesenden Schüler/innen: „Ihr sagt, dass ihr jetzt endlich Respekt hättet, weil der Sicherheitsbeamte größer ist als ihr. Das würde bedeuten, dass ich nur

Respekt vor Leuten habe, die mir vielleicht was tun können. Sollte man nicht auch Respekt vor Leuten haben, die eventuell kleiner und vielleicht gebrechlicher sind?“ Man müsse differenzieren zwischen Respekt und Angst – das werde oft übersehen, warf Fadi Saad ein. Gewaltbereite Jugendliche kämen überwiegend aus Kiezen, in denen es grundsätzlich um Macht gehe. Im Zentrum stehe die Frage: „Lässt du dich unterbuttern oder butterst du andere unter?“ Vor kurzem hätte er eine zehnte Klasse gefragt: „Wer muss mehr Respekt haben? Ich vor euch oder ihr vor mir?“ Die Schüler hätten geantwortet: „Herr Saad, natürlich müssen wir mehr Respekt vor Ihnen haben!“ Er habe daraufhin versucht den Schüler/innen zu vermitteln, dass Respekt immer gegenseitig sein müsse.



„Wir wünschen uns natürlich, dass Kinder und Jugendliche in die Schulen kommen, die respektvolles Verhalten zu Hause gelernt haben. Aber es liegt auch an uns, was im Schulalltag passiert“, unterstrich ein Lehrer aus Reinickendorf. „Ich möchte das mit folgendem Beispiel illustrieren: Ich bin Klassenlehrer in einer 7. Klasse. In der ersten Pause kam ein Kollege zu mir und sagte: ‚Du hast eine schreckliche Klasse. Du musst unbedingt etwas machen.‘ In der zweiten Pause sprach mich eine weitere Kollegin an: ‚Du hast eine wunderbare Klasse, ich geh da so gerne rein.‘ Ich fragte mich: Was ist denn da passiert? Sind die Kinder ausgetauscht worden? Nein! Es hat etwas mit dem Miteinander zu tun. Wie wir die Jugendlichen erleben, hängt auch stark davon ab, wie wir auf sie zugehen.“ Man müsse als Lehrer/in einerseits Verständnis zeigen, andererseits aber auch Grenzen setzen und Respekt einfordern. Erwachsene trügen in bestimmten Situationen einfach die Verantwortung.

Eine Schülerin wies darauf hin, dass an deutschen Schulen viel zu wenig Lehrer/innen mit Migrationshintergrund arbeiteten und es deswegen oft ein Problem fehlenden Respekts gäbe: „Wenn ich einen arabischen Lehrer hätte, würde ich großen Respekt vor ihm haben, weil er die selbe Kultur hat wie ich. Wenn zum Beispiel Fadi Saad mein Lehrer wäre, dann würden wir uns verstehen, weil wir die gleichen Sachen erlebt haben. Er könnte mit uns reden.“ Eine andere Schülerin erboste sich über diese Aussage: „Ich sehe nicht gerade deutsch aus. Mein Vater ist Deutscher, meine Mutter kommt von einer Insel. Leider ist diese Insel so abgelegen, dass niemals ein Lehrer von dort hier unterrichten wird. Und da kann ich auch nicht sagen: Ich habe keinen Gleichgesinnten!“ Fadi Saad betonte, dass Nationalität keine Rolle spiele, wohl aber Offenheit, Toleranz, gegenseitiger Respekt und Interesse am anderen.

Interkulturelle Konflikte

Wie für viele Berliner Kieze und Schulen typisch, waren auch beim Fishbowl Schüler/innen aus ganz verschiedenen Kulturen vertreten. Eine heftige Debatte entfachte sich über kulturelle Unterschiede: „Türken sind...“, „Deutsche sind ...“, „Araber sind ...“ ... Eine Schülerin forderte schließlich: „Alle Menschen sollten sich ohne Vorurteile entgegengehen und in der Mitte treffen. Die Einstellung ‚Die sind okay, Deutsche sind so und Ausländer sind so.‘ ist ‚stereotyping‘. Damit kommen wir nicht weiter. Jeder Mensch verdient es, Respekt von anderen erwiesen zu bekommen.“ Fadi Saad plädierte für Verständnis für Jugendliche mit Migrationshintergrund, die oft zwischen zwei Welten hin- und hergerissen seien. Die Erwartungen von Schule und Elternhaus unterschieden sich oft erheblich und könnten von den Jugendlichen gar nicht gleichzeitig erfüllt werden. Eine Schülerin bestätigte dies: „Man ist nirgends so richtig zu Hause. Man fühlt sich manchmal ganz schön verloren.“

Ursula Rogg berichtete aus ihrer Arbeit in Neukölln und im Wedding. Ihr falle die starke Hinwendung der Jugendlichen mit Migrationshintergrund zur Religiosität auf, was bei deutschstämmigen Jugendlichen eher selten der Fall sei. Sie formulierte die Bitte, Deutschen Einblicke in die für sie fremden Kulturen zu gewähren. Sie erzählte von zwei Schülerinnen, die sie am Samstag mit in die Koranschule genommen hätten, sowie von einer anderen Schülerin, die sie zur Verlobungsfeier ihres Bruders eingeladen hätte. Beides seien für sie sehr augenöffnende Erlebnisse gewesen. „Woher sollen wir als Lehrer/innen das alles wissen?“, fragte Rogg. „Wir werden so nicht ausgebildet. Im Lehrplan steht: ‚Die Lebenswelt der Schüler/innen soll





mit einbezogen werden.' Und: ‚Die Schüler/innen sollen in ihrem Weltverständnis abgeholt werden.' Aber woher soll ich denn das Weltverständnis meiner Schüler kennen, von denen 90 % nichtdeutscher Herkunft sind? Manchmal wünsche ich mir, ich könnte im Leben meiner Schüler/innen ein bisschen hospitieren.“

Ein Sozialarbeiter an einer Neuköllner Schule warf ein, dass Probleme wie Jugendkriminalität nicht an den Migrant/innen lägen, sondern dass die Ursache dafür gewisse „Ballungen sozialer Schwierigkeiten“ wären in Klassen, Schulen, Straßen und Kiezen. „Wenn man die Kinder von zig arbeitslosen deutschen Familien in eine Klasse steckt – da kann man davon ausgehen, dass viele Eltern trinken, sich wenig um die Kinder kümmern und eine gewisse Verwahrlosung herrscht – dann ist diese Klasse genauso kritisch.“ Dadurch, dass stellenweise fast eine „Gettoisierung“ von Menschen mit großen Problemen stattfände, könnten schwierige Fälle nicht aufgefangen werden, sondern würden sich durch die Konzentration noch potenzieren.

Sanktionen

Eine lebhaftere Kontroverse entwickelte sich auch rund um die Themen Strafhärte, Strafmündigkeit und Strafgestaltung. Eine große Herausforderung sah Fadi Saad darin, dass jugendliche Straftäter immer jünger anfangen: „Ein Zwölfjähriger ist doch noch ein Kind, der spielt Fußball auf dem Bolzplatz und hat nicht ein 20-cm-Messer in der Tasche und zieht auf dem S-Bahnhof Leute ab.“ Man müsse sich diesen Realitäten anpassen und früh handeln – d. h. die Kinder und Jugendlichen die Konsequenzen ihrer Taten spüren lassen. Es sei fatal zu sagen: „Warte mal, bis du 14 bist ...“. „In jedem Fußballverein ist es eine Selbstverständlichkeit, dass wenn man sich regelwidrig verhalten hat, eine Sanktion erfolgt, z. B. Strafrunden um den Platz rennen“, so Saad. Den Ruf nach mehr Härte im Jugendstrafrecht könne er nicht verstehen, aber man müsse eher ansetzen. Eine Reihe von Schüler/innen stimmten ihm zu: „Umso eher sie es lernen, umso besser für später,“ so ein Junge. Ursula Rogg betonte die hohe Bedeutung einer zeitnahen Sanktion: In vielen Fällen verstreiche soviel Zeit, dass die Jugendlichen teilweise gar nicht mehr wüssten, für welche Tat sie gerade vor Gericht stünden. Eine Schülerin warf ein, dass Strafe auch nicht immer gleich Arrest sein müsse, sondern auch in Form von gemeinnütziger Arbeit erfolgen könne: „Da kommt dann ein Gefühl des Schämens in einem hoch.“

Kinder und Jugendliche müssten Grenzen spüren, das sei für ihre Entwicklung essentiell, erläuterte Rogg. Das koste natürlich Kraft und fordere einen gewissen Einsatz der Pädagog/innen. Oft verberge sich hinter einer vermeintlichen Toleranz Gleichgültigkeit, kritisierte Rogg. Als Lehrer/in könne man sich aber auch Unterstützung holen, man müsse nicht alle Kämpfe alleine austragen. Eine gute Idee seien beispielsweise Konfliktlotsen oder Schüler-Mediator/innen. In jedem Fall sei es wichtig, die Klassen- und die Schulgemeinschaft mit einzubeziehen, um Konflikte gemeinsam zu überwinden.

Lob und Anerkennung

Ein wichtiges Motiv krimineller Taten sei bei Jugendliche häufig der Kampf um Anerkennung, erläuterte ein Sozialarbeiter von einer Neuköllner Oberschule. Zu Hause würden die Jugendlichen oft wenig Respekt und Zuneigung erfahren, in der Schule scheiterten sie ebenfalls, daher würden sie sich in Cliques Ersatz suchen. Für eine riskante Aktion auf der Straße, einen Diebstahl oder eine Gewalttat würden sie von anderen Jugendlichen Bewunderung erfahren. „Wir Sozialarbeiter/innen und Lehrer/innen müssen die Schüler/innen da abholen, wo sie stehen. Wir müssen begreifen, dass Kinder aus bildungsfernen Schichten und schwierigen Familienverhältnissen Pünktlichkeit erst mühsam lernen müssen und es für sie nicht etwas völlig Normales ist, sich vor die Klasse zu stellen und ein Referat zu halten.“ Es sei daher sehr wichtig, gerade diese Jugendlichen auch für Kleinigkeiten zu loben, wenn man sehe, dass sie sich gerade einen Ruck gegeben hätten.

„Liebe mich, wenn ich es am wenigsten verdiene, denn dann brauche ich es am dringendsten.“ Das sei das Motto seines Buches, erklärte Fadi Saad. Oft werde in der Schule vergessen zu loben. Viele Dinge wie Pünktlichkeit oder Hausaufgabenmachen würden als Selbstverständlichkeit angesehen. Man müsse daran arbeiten, eine Kultur des Lobens in den Schulen zu entwickeln. Auf diese Weise würde es den Jugendlichen ermöglicht, auch in der Schule Anerkennung zu erfahren.

Unterstützung für Jugendliche

Was kann direkt im Alltag dafür getan werden, dass Jugendliche nicht kriminell werden? Diese Frage stellten sich die Teilnehmer/innen zum Schluss. Eine Lehrerin plädierte für schulinterne Konfliktlösung und eine Unterstützung der

Konfliktlotsen- und Mediatoren-Programme. Man müsse möglichst viele Schüler/innen darin ausbilden, das hätte auch einen wichtigen präventiven Aspekt. Klassenräte hätten sich bei der Schlichtung von Konflikten ebenfalls bewährt. Mehr Sozialarbeiter/innen und Streetworker forderte eine Schülerin. Diese sollten jedoch auch möglichst nahe an der Lebensrealität der Schüler/innen sein: „Jugendliche können besser über ihre Probleme reden, wenn sie mit jemandem sprechen, der vielleicht die gleiche Religion hat, gleicher Herkunft ist oder die gleiche Sprache spricht, als mit jemandem, der viele Sachen studiert hat und hoch gebildet ist, der sich aber nicht wirklich mit den Jugendlichen identifizieren kann.“

Eine andere Schülerin warb für mehr Verantwortung der Eltern. Eltern müssten es als ihre Aufgabe sehen, ihren Kindern Respekt beizubringen. Ein Schüler schilderte seinen bisherigen Lebensweg: „Ich bin ohne Vater aufgewachsen. Ich sehe meine Mutter nur zum ‚Guten Morgen‘- und ‚Gute-Nacht‘-Sagen. Wenn ich aus der Schule komme, bin ich alleine. Dann gehe ich raus, treffe mich mit Freunden. Damit fängt die Scheiße an. Wir langweilen uns und hängen draußen rum. Wir fangen an zu rauchen und zu kiffen. Wir trinken. Wir machen Party. Wir ziehen Leute ab. Wie habe ich mein Leben geändert? Ich habe mit Sport angefangen. Sport holt dich wirklich runter und macht was gegen die Langeweile. Seitdem habe ich auch aufgehört zu rauchen. Und ich mache jetzt mein Abi. Als ich in der 10. Klasse war, da hab ich nicht mal geglaubt, dass ich meinen Realabschluss schaffen würde. Also Leute: Macht Sport, okay?!“





Zum Weiterlesen

FES-Publikationen

Jugendgewalt: Was leisten Trainings, Kurse und Seminare?

Berlin: Landeskommision Berlin gegen Gewalt/Friedrich-Ebert-Stiftung, 2009.

www.berlin.de/lb/lkbgg/bfg/2009/nummer_38.html

Streitschlichtung und Umgang mit Gewalt an Schulen

Magdeburg: Friedrich-Ebert-Stiftung, 2007.

library.fes.de/pdf-files/bueros/sachsen-anhalt/04944.pdf



Männliche Sozialisation und Gewalt. Geschlechtsbewusste Arbeit mit Jungen – Kita, Schule, Jugendhilfe, Familie, Sport

Berlin: Landeskommision Berlin gegen Gewalt/Friedrich-Ebert-Stiftung, 2008.

www.berlin.de/lb/lkbgg/bfg/2008/nummer_32.html

Weitere Publikationen

Adressen gegen Gewalt

Berlin: Landeskommision Berlin gegen Gewalt, 2009.

 www.berlin.de/lb/lkbgg/veroeffentlichungen/adressen-gegen-gewalt/index.html

Kinder- und Jugenddelinquenz. Dokumentation des 9. Berliner Präventionstages

Berlin: Landeskommision Berlin gegen Gewalt, 2009.

 www.berlin.de/lb/lkbgg/bfg/2009/nummer_36.html



Bücher

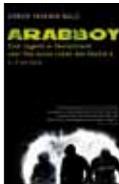
Fadi Saad: **Der große Bruder von Neukölln: Ich war einer von ihnen – vom Gang-Mitglied zum Streetworker.**

Freiburg: Herder, 2008.



Ursula Rogg: **Nord Neukölln: Frontbericht aus dem Klassenzimmer.**

Kreuzlingen/München: Hugendubel, 2008.



Güner Balci: **Arabboy: Eine Jugend in Deutschland oder Das kurze Leben des Rashid A.**

Frankfurt a. M.: Fischer, 2008.



Brigitte Pick: **Kopfschüsse: Wer PISA nicht versteht, muss mit RÜTLI rechnen.**

Hamburg: VSA, 2007.

Projekte gegen Jugendkriminalität und Gewalt

Einige Beispiele für Organisationen, die Informationen und Unterstützung bieten

Selbstdarstellungen der Projekte

Anti-Gewalt-Zentrum

 www.anti-gewalt-zentrum.de

Das AGZ bietet Trainingskonzepte sowie Schulungen zum Thema (Jugend-) Gewalt und Konfliktlösung. Unsere Anti-Gewalt-Trainings-Konzepte fokussieren einerseits auf individuelle Problemlagen im Rahmen von intensiven Einzelmaßnahmen und ermöglichen andererseits zielgerichtete Verhaltenstrainings mit ganzen Gruppen oder (Schul-) Klassen.

Die Trainings-Maßnahmen richten sich an Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, die durch gewaltbereites bzw. gewaltverherrlichendes Verhalten auffallen. Wir arbeiten interdisziplinär und verbinden verschiedene, sich sinnvoll ergänzende methodische Ansätze, die entsprechend der Bedürfnislage der Klient/innen unter Einbezug unserer Auftraggeber ausgewählt werden.

Unsere Fortbildungs- und Schulungsangebote bieten Fachkräften wie Pädagog/innen, Psycholog/innen, Erzieher/innen sowie Lehrer/innen aber auch interessierten Eltern die Möglichkeit,



Handlungskonzepte für den Umgang mit konfliktbelasteten Situationen und Gewaltbereitschaft zu erleben und zu erlernen.

Bei unserer Arbeit konzentrieren wir uns auf zwei Primärziele: Zum einen geht es darum, potentielle Opfer zu vermeiden. Zum anderen sollen den gewaltbereiten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen Handlungsmöglichkeiten für ein Leben ohne Aggressivität, ohne Gewalt gegeben werden.

Beratungsstelle für Opfer von Straftaten

 www.opferhilfe-berlin.de

Sie wurden Opfer einer Straftat, sind Zeuge oder Angehöriger und fragen sich, wie es weiter geht? Straftaten geschehen meist plötzlich, willkürlich und bedeuten, das nichts mehr so ist wie es war... Jede und jeder kann Opfer einer Straftat werden – oder an der Seite von Menschen stehen, die dies erlebt haben. Angst, Schreckhaftigkeit, Albträume, Schlaflosigkeit, Konzentrationsstörungen, Wut, Depression – dies sind nur einige der möglichen Folgen, die den Alltag der Opfer nach einer Straftat bestimmen können. Die Opferhilfe unterstützt Sie dabei, einen Umgang mit dem Erlebten zu finden und Ihr Leben wieder zu ordnen. Unsere Beratung ist vertraulich, kostenlos und auf Wunsch anonym. Unser Angebot orientiert sich an Ihren Bedürfnissen und umfasst Informationen über das polizeiliche und gerichtliche Ermittlungsverfahren sowie über Ihre jeweiligen Rechte und Pflichten, die Vorbereitung ausstehender Behördentermine, Unterstützung beim Ausfüllen von Anträgen nach dem Opferentschädigungsgesetz sowie die Beratung über Möglichkeiten bei der Geltendmachung sonstiger Ansprüche, die Weitervermittlung an traumaerfahrene Therapeut/innen, spezialisierte Rechtsanwält/innen oder an andere Hilfsangebote, ggf. auch die Begleitung zur Polizei oder zur Gerichtsverhandlung.

Berliner Zentrum für Gewaltprävention (BZfG)

 www.bzfg.de

Das Berliner Zentrum für Gewaltprävention hat es sich zur Aufgabe gemacht, der zwischenmenschlichen Gewalt in unserer Gesellschaft in einem umfassenden Verständnis zu begegnen, Initiativen und Angebote zu bündeln und

auf der Basis eines entwicklungs- und sozialpsychologischen Verständnisses von Gewaltverhalten Beratungs- und Schulungsangebote zu entwickeln und bereitzustellen, die sich an Gewalt ausübende, zu Gewalt neigende, Gewalt verspürende, von Gewalt betroffene oder mit Gewalt befasste Menschen aller Altersklassen richten.

Clearingstelle Jugendhilfe/Polizei der Stiftung SPI

www.clearingstelle-jugendhilfe-polizei.de

Die Clearingstelle Jugendhilfe/Polizei hat den Auftrag, den Dialog zwischen Mitarbeiter/innen der Jugendhilfe und der Polizei in Berlin anzuregen, zu erhalten, auszubauen und die Akzeptanz für das jeweils andere Berufsfeld zu stärken. Darüber hinaus ist es ihre Aufgabe, eine Vernetzung zwischen Angehörigen beider Berufsgruppen und in bestimmten Bereichen eine Kooperation zwischen Jugendhilfe und Polizei herzustellen, sofern dies von den Akteuren beider Seiten gewünscht wird. Die Zielsetzung dieses Auftrags besteht in der kontinuierlichen Verbesserung der Beziehungen zwischen Jugendhilfe, Polizei und gegebenenfalls weiteren Akteuren in Berlin und der Institutionalisierung tragfähiger Kommunikationsstrukturen. Damit soll mittelbar präventiv Einfluss genommen werden auf die Entwicklung von Jugendgewalt und -delinquenz in Berlin.

Gangway

www.gangway.de

Gangway ... das ist Straßensozialarbeit mit Jugendlichen in Berlin. Rund 50 Streetworker ar-



beiten in Teams in neun Bezirken. Wir gehen dahin, wo sich die Jugendlichen treffen: auf öffentliche Plätze und Straßen. Wir orientieren uns an den Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen, machen Vorschläge zur Realisierung und fungieren als Partner und Sprachrohr.

Unser Ziel ist es, die Jugendlichen dabei zu unterstützen, ihr Leben eigenverantwortlich in die Hand zu nehmen. Wir finden Lösungen für die Probleme der Jugendlichen, helfen ihnen bei Behörden- und Ämtergängen, bei der Arbeitssuche und vermitteln bei Konflikten in der Schule oder mit den Eltern. Die Jugendlichen sollen ihre Potentiale entdecken und weiterentwickeln.

KICK – Sport gegen Jugenddelinquenz

 www.berlin.de/sen/inneres/sicherheit/kick/index.html#beschreibung

Ausgehend von Tendenzen zunehmender Gewaltbereitschaft und delinquenten Verhaltensweisen bei 14 bis 19-jährigen Jugendlichen will das KICK-Projekt mit Sportangeboten und sozialpädagogischen Methoden dem Abgleiten von Jugendlichen in die Kriminalität entgegenwirken. Auslösemomente delinquenter Verhaltensweisen sind überwiegend Langeweile, Frust, Aggressionen sowie Orientierungs- und Perspektivlosigkeit. KICK strebt an, Jugendliche zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung hinzuführen. Dabei ist der Sport ein wesentliches Medium.

Kinder- und Jugendhilfe EJF Lazarus

 www.ejf-lazarus.de/kinder-und-jugendhilfe.html

Unter dem Leitsatz „Menschen statt Mauern“ werden straffällige Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren zur Vermeidung von Untersuchungshaft auf richterlichen Beschluss stadtfrem in unseren Jugendhilfeeinrichtungen untergebracht. Hier erarbeiten Betreuer mit Hilfe diagnostischer Klärung, Begutachtung und Therapie gemeinsam mit den Jugendlichen individuelle Konzepte für ein straffreies Leben und bereiten sie auf ihre Gerichtsverhandlungen vor. Mit Nachsorgeangeboten begleiten wir die Jugendlichen auch nach dem Prozess. Gemäß dem Grundsatz „Erziehen statt Strafen“, bietet die Integrationshilfe in Berlin ambulante Maßnahmen nach dem Jugendgerichtsgesetz für straffällig gewordene Jugendliche und Heranwach-

sende an. Diese umfassen sowohl differenzierte Maßnahmen gegen Gewalt als auch Betreuungshilfen, Beratungen, Verkehrserziehungskurse sowie den Täter-Opfer-Ausgleich. Zudem helfen wir Kindern unter 14 Jahren, die zum Teil ein hohes Gewaltpotential aufweisen, die enturzelt sind, suchtgefährdet oder haltlos auf der Straße leben, und die trotz Sanktionen und pädagogischer Einflussnahme kein Rechtsbewusstsein entwickeln (delinquente Kinder), mit einem breiten Angebotsspektrum in verschiedenen Bundesländern. Durch sozialtherapeutische und pädagogische Arbeit in Gruppen- und Einzelgesprächen lernen die Kinder den aggressionsfreien Umgang und fassen neues Vertrauen.

Landeskommission Berlin gegen Gewalt

www.berlin-gegen-gewalt.de

Die Landeskommission Berlin gegen Gewalt als das zentrale Präventionsgremium des Landes Berlin hat das Ziel, gemeinsam mit Anderen Gewalt und Kriminalität in Berlin zu verringern. Die Landeskommission hat den Auftrag, auf die Gestaltung einer langfristigen und nachhaltigen Präventionsarbeit in Berlin hinzuwirken, sie zu unterstützen und zu fördern, indem sie

- gewalt- und kriminalpräventive Projekte entwickelt und fördert und so den Berliner Ansatz zur Gewalt- und Kriminalitätsprävention weiter entwickelt,
- den Berliner Präventionstag ausrichtet,
- den Berliner Präventionspreis auslobt,
- Recherchen zu für die Gewalt- und Kriminalitätsprävention relevanten Themen durchführt,



- die Rahmenbedingungen für die Präventionsarbeit in Berlin gestaltet,
- die Vernetzung von Präventionsakteur/innen vorantreibt,
- über die Präventionsarbeit in Berlin informiert,
- Serviceleistungen im Bereich der Gewalt- und Kriminalitätsprävention erbringt und
- mit den Präventionsgremien anderer Bundesländer und dem deutschen Forum Kriminalprävention (DFK) kooperiert.

Sie befasst sich vor allem mit den Themen:

- Kinder- und Jugenddelinquenz,
- Schule und Gewaltprävention,
- Gewalt gegen Frauen und Mädchen,
- Jugendstrafrechtspflege,
- Gewalt in der Familie,
- Gewalt in der Erziehung,
- Rechtsextremismus und
- Kommunale Prävention.

Präventionsangebote der Berliner Polizei

 www.berlin.de/polizei/praevention/teens/index.html

Das Thema Prävention ist in der alltäglichen Arbeit der Berliner Polizei als ein fester Bestandteil etabliert. Neben der Zentralstelle für Prävention beim Landeskriminalamt gibt es auch in den örtlichen Polizeidirektionen Ansprechpartner („Jugendbeauftragte“) für alle polizeilichen Fragen, die Jugendliche interessieren oder betreffen. Die Polizei bietet eine Vielzahl verschiedener Programme für Kinder und Jugendliche an, darunter eine Reihe von Computerspielen, einen interaktiven Besuch auf einer Polizeiwache und ein „Coaching für Kids“.

PräViS – Das Informationssystem Prävention im Netz

 www.praevis.de

Die von der Landeskommision Berlin gegen Gewalt, mehreren Landespräventionsräten und dem Deutschen Forum Kriminalprävention entwickelte Internetdatenbank PräViS gibt für den Bereich der Gewalt- und Kriminalitätsprävention Auskunft über Projekte, Institutionen, Gremien, Arbeitsgruppen, Veranstaltungen, Kampagnen, Literatur und Medien in Berlin und anderen Bundesländern.

Outreach

 www.outreach-berlin.de

„Outreach – Mobile Jugendarbeit“ macht in zehn Berliner Stadtbezirken bzw. in 26 verschiedenen Sozialräumen Angebote für diejenigen Jugendlichen, die von der klassischen Jugendarbeit nicht erreicht werden. Die Angebotspalette orientiert sich an den Bedürfnissen der Jugendlichen und reicht von einem pädagogisch begleiteten Raumangebot über sportlich orientierte Aktivitäten und musisch-kreative Arbeit bis hin zu experimentellen Formen von Jugendarbeit.

Projekt Fallschirm

 www.stiftung-spi.de/sozraum/sr_fallschirm.html

Fallschirm arbeitet bezirksübergreifend mit strafunmündigen und über 14-Jährigen Mehrfach- und Intensivtätern.

Zielgruppe

- Mädchen und Jungen jeglicher Nationalität, für die die Definition „Mehrfach- und Intensivtäter“ der Berliner Polizei zutrifft,
- straffällige Jugendliche, die über eine Veränderungsbereitschaft verfügen oder bei denen die Jugendhilfe dringenden Hilfebedarf sieht,
- Kinder und Jugendliche, die in der Schule verhaltensauffällig bzw. schuldistanziert sind,
- jüngere Kinder in Familien mit älteren straffälligen Geschwistern, bei denen die Gefahr besteht, dass sie ebenfalls straffällig werden.

Stark ohne Gewalt

 www.stark-ohne-gewalt-berlin.de

Das Spandauer Präventionsprojekt „Stark ohne Gewalt“ hat viele Vertreter/innen der Spandauer Polizei und zahlreiche engagierter Bürger/innen in den Kiezen mit dem Ziel zusammengebracht, präventiv Konflikte und Gewalt unter Jugendlichen zu verhindern. Dabei sind es die Jugendlichen selbst, die sich mit großem Interesse und Engagement an den vielen Aktionen beteiligen. Besonderen Anklang finden die regelmäßig stattfindenden Kiezstreifen mit den Spandauer Polizist/innen. Berührungängste konnten abgebaut werden. Auch Freundschaften zwischen Jugendlichen verschiedener Herkunft und den Polizist/innen sind entstanden. Heute besteht das Projekt aus einem Netzwerk von Menschen verschiedener Herkunft und Kulturen, die sich miteinander für die Verbesserung der Lebensbedingungen vor Ort einsetzen. Inzwischen ist das Projekt weit über die Grenzen Spandaus bekannt.

Täter-Opfer-Ausgleich (Soziale Dienste der Justiz)

 www.berlin.de/sen/justiz/sozialdienste/t_o_ausgleich.html

Eine Straftat hinterlässt einen Konflikt zwischen Täter und Opfer. In der Regel wird dieser Konflikt durch ein Strafverfahren nicht gelöst. In der persönlichen Begegnung zwischen Täter und Opfer im Beisein eines Konfliktberaters sehen wir eine Möglichkeit für eine Lösung.

Weißer Ring – Zeichen setzen gegen Gewalt

 www.zsgg.de

So helfen wir:

Schnell und unvermittelt kann man Opfer eines Verbrechens werden – ohne dass man sich darauf vorbereiten kann. Es gibt aber zum Glück viele Möglichkeiten, Betroffenen nach Straftaten zu helfen! Etwa bei Problemen mit Behörden, in der Betreuung bei einem frei gewählten Anwalt, im Rechtsschutz, bei psychischen und physischen Belastungen in Folge der Straftat, bei Gerichtsterminen oder der Vermittlung zu anderen Organisationen.

So kannst Du helfen:

Na klar, Verbrechen passieren – aber viele kann man im Vorhinein verhindern! Außerdem kann man Opfern von Kriminalität und Gewalt und ihren Angehörigen mit vielen Maßnahmen helfen – und das kann wirklich jeder. Auch du! Hier kannst du dich über alle Möglichkeiten informieren.

Work with perpetrators

 www.work-with-perpetrators.eu/de

Die Website bietet Fachleuten, Wissenschaftler/innen und Entscheidungsträger/innen, die im Bereich der Arbeit mit Tätern häuslicher Gewalt tätig sind, Zugang zu verschiedenen Ressourcen. Ziel ist es, einen europaweiten Austausch über bewährte Methoden in der Arbeit mit männlichen Tätern häuslicher Gewalt zu ermöglichen und eine Plattform für fortlaufende Diskussionen über Standards in dieser Arbeit in ganz Europa zu schaffen.

Beispiele für Anti-Gewalt-Trainings

Anti-Aggressivitäts-Training (AAT)®

 www.anti-gewalt-zentrum.de/index.php?Seite=3

Das AAT® ist eine delikt- und defizitspezifische Trainingsmaßnahme, die sich an gewaltbereite Mehrfachtäter/innen im Alter zwischen ca. 17 und 27 Jahren wendet. Im Fokus der Zielgruppe stehen Personen, die häufig in Schlägereien verwickelt sind, Spaß bei der Ausübung von Gewalt empfinden und aufgrund dieser Gewaltaffinität nicht oder nur schwer sozial bzw. beruflich zu integrieren sind.

Ziele des AAT® sind

- die Reduzierung von gewaltbereitem Verhalten,
- die Übernahme der Opferperspektive,
- die Übernahme von Verantwortung für das eigene Handeln,
- das Erlernen alternativer Konfliktlösungsstrategien,
- das Durchbrechen von Rechtfertigungsstrategien und
- die Vermeidung von Opfern.

Das AAT® ist konzipiert für sechs bis acht Teilnehmer/innen und umfasst eine Trainingsdauer von ca. sechs Monaten bei wöchentlich stattfindenden Sitzungen à vier Zeitstunden.

Coolness-Training (CT)®

 www.anti-gewalt-zentrum.de/index.php?Seite=3

Das CT® wurde als Gruppenmaßnahme für das Umfeld Schule konzipiert. Zielgruppe des CT® sind Jugendliche und junge Erwachsene im Alter zwischen ca. 14 und 19 Jahren. Die Maßnahme richtet sich jedoch nicht nur an gewaltbereite Jugendliche, sondern auch an die augenscheinlich unbeteilig-

ten Beobachter gewaltsamer Handlungen sowie an die potentiellen und die tatsächlichen Opfer.

Ziele des CT® sind

- die Erweiterung der Handlungskompetenzen aller Teilnehmer/innen, sowohl auf Seiten der Täter als auch auf Seiten der Opfer,
- das Erlernen von selbstbehauptendem und deeskalierendem Verhalten,
- die Reduzierung von Feindseligkeitswahrnehmung und
- die Vermeidung von Opfern.

Das Coolness-Training umfasst je nach Anzahl der Teilnehmer/innen eine Dauer von drei bis sechs Monaten mit wöchentlichen Trainingseinheiten à drei Zeitstunden.

DENKZEIT

 www.denkzeit.com

Die DENKZEIT-Methode versucht, delinquenten Jugendlichen sozialkognitive Kompetenzen zu vermitteln, die ihnen helfen können, sich in sozialen Konflikten oder moralischen Entscheidungssituationen besser als bisher zurechtzufinden, Handlungsalternativen zu entwickeln und die Folgen des eigenen Handelns auch für andere Menschen einschätzen zu können. Der Jugendliche soll lernen, in komplexen und emotional belastenden Situationen einen kurzen Augenblick innezuhalten (daher „DENKZEIT“), seine Affekte wahrzunehmen und moralisch begründete Entscheidungen zu treffen.

Die DENKZEIT-Methode ist ein Einzelverfahren, d. h. ein ausgebildeter „Trainer“ arbeitet mit ei-



nem Jugendlichen in 40 Sitzungen ein Programm durch, das sich aus vier Modulen zusammensetzt:

- Soziale Informationsverarbeitung
- Affektmanagement
- Moralisches Denken und Handeln
- Freies Training (Transfer in die Lebenswelt des Jugendlichen)

Das Programm ist manualisiert, d. h. die 24 Sitzungen der ersten drei Module sind in ihren Zielen, Inhalten und Beispielen festgelegt. In den 16 Sitzungen des vierten Moduls wird das Gelernte anhand alltäglicher Konflikte des Jugendlichen durchgearbeitet.

Durch die umfangreiche Evaluation der Freien Universität Berlin seit 1999 zeigte sich wiederholt, dass das DENKZEIT-Training im Sinne der Delinquenzreduktion signifikant wirksam ist. Für die Wirksamkeit der DENKZEIT-Methode ist es besonders wichtig, dass der DENKZEIT-Trainer mit dem Jugendlichen eine sehr verlässliche, anerkennende, aber auch fordernde Beziehung eingeht. Dieses „Arbeitsbündnis“ bildet den Rahmen für eine wirkungsvolle gemeinsame Arbeit.

Konfrontatives Sozial-Kompetenz-Training (KSK®)

 www.soziales-training.de/down/KSK-Konzept%202008.pdf

Die Zahl der Schüler mit auffälligem Sozial-, Lern- und Arbeitsverhalten (u. a. Aggression, Delinquenz, Apathie, Motivationsmangel usw.) nimmt in den letzten Jahren ständig zu. Kinder und Jugendliche mit normabweichendem Verhalten versagen nicht nur in der Schule (Sitzenbleiben, Schulverweigerung, Verfehlen eines Schulabschlusses, Schulverweise wegen Verhaltensauffälligkeiten etc.), sondern auch beim Übergang in Ausbildung und Beruf. Traditionelle Formen schulischer Unterrichtung und sozialarbeiterischer Betreuung alleine sind heute keine wirksamen Handlungskonzepte, um die mangelnde soziale und interkulturelle Kompetenz vieler junger Menschen und ihre massiven Verhaltensauffälligkeiten in den Griff zu bekommen. Konflikte gibt es zuhauf: Immer wichtiger wird daher die Vermittlung von sozialen Fertigkeiten und kognitiven Fähigkeiten (= Soziale Kompetenz), die den jungen Menschen helfen, in der Schule, Ausbildung und Berufswelt zu bestehen und mit Gleichaltrigen, Lehrer/innen, Ausbilder/innen, Kolleg/innen, Vorgesetzten und Kund/

innen klarzukommen. „Miteinander klarkommen“ in der Schule, Ausbildung und Berufswelt – die Entwicklung von eigenverantwortlichem Handeln, Konflikt-, Team- und Kommunikationsfähigkeit – ist die zentrale Herausforderung.

Das KSK-Trainingsprogramm setzt an konkreten Problemen der Jugendlichen an: Die Jugendlichen werden vor „schwierige Situationen“ gestellt, die sie als „Ernstsituation“ empfinden, z. B. des Schul- und Ausbildungsalltags, während der Betriebspraktika oder der Suche nach einem Ausbildungsplatz. Wir bieten ihnen an, neue Verhaltensweisen zu trainieren. Um die Jugendlichen zur Mitarbeit zu bewegen, machen wir ihnen bewusst, dass diese Verhaltensweisen den Einstieg in ein erfolgreiches Ausbildungs- und Berufsleben erleichtern können.

Beim KSK handelt es sich um ein verhaltensorientiertes soziales Trainingsprogramm mit einem konfrontativen Ansatz. Das KSK-Training versteht sich als sekundärpräventives Programm. Es ist so konzipiert, dass ein breites Spektrum von Schüler/innen (aller Schulformen) davon profitieren kann. Im Gegensatz zum Anti-Aggressivitäts- und Coolness-Training richtet es sich nicht ausschließlich an gewaltbereite Kinder und Jugendliche. Sein Einsatz ist – gewaltpräventiv – bereits dort möglich, wo die soziale und interkulturelle Kompetenz sowie das auffällige Verhalten der Betroffenen effektiv verbessert werden sollen. Zielgruppe des KSK-Trainingsprogramms sind in erster Linie Haupt-, Sonder- und Berufsschüler/innen sowie Jugendliche, die sich in schulischen oder außerbetrieblichen Maßnahmen zur Berufsvorbereitung und -ausbildung (Jugendberufshilfe) befinden.

TESYA family – Kompetenztraining zum Umgang mit Aggressionen für Eltern und Jugendliche

 www.tesya-family.de

TESYA family ist ein tandem-Training für aggressive Jugendliche und deren Eltern. Das Angebot richtet sich an Jungen und Mädchen im Alter von 12 bis 18 Jahren mit starken Verhaltensauffälligkeiten, Gewaltbereitschaft und aggressivem Auftreten und Handeln. Aggressives Verhalten von Kindern und Jugendlichen korrespondiert häufig mit Gefühlen von Wut und zugleich Hilflosigkeit bei den Eltern. Im Elterstraining sollen die Eltern lernen, wieder in eine aktive Elternrolle zurückzufinden, ihren Kindern ein Gegenüber zu sein und zugleich Grenzen zu setzen.

Gemeinsam in einer Gruppe mit anderen Betroffenen haben sie die Möglichkeit, sich mit ihren eigenen Konfliktmustern und Erziehungsstrategien auseinanderzusetzen. Ziel des Trainings ist es, Erziehungs- und Beziehungskompetenzen der Eltern dahingehend zu stärken, dass sie auf den Entwicklungsprozess ihrer Kinder unterstützend einwirken können und familiäre Kommunikations- und Konfliktbewältigungsstrukturen verändern können.

Die Jugendlichen haben – in einer parallel zu dem Training ihrer Eltern stattfindenden Gruppe – die Möglichkeit, sich mit ihrem Verhalten kritisch zu befassen, ihre Erfahrungen und die häufig selbst erlebte Gewalt zu be- und verarbeiten und neue Verhaltensmuster zu entwickeln und zu erproben.

TESYA Original – Trainings zum Umgang mit Aggressionen

 www.tesya.de

TESYA bedeutet: Training, Empowerment, Support for Youth and Adults. Unter diesem Label bieten wir Trainings zum Umgang mit Aggressionen für männliche und weibliche Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 12 und 24 Jahren an, die verbal und/oder physisch aggressiv (re)agieren. Die TESYA-Trainings setzen als präventives Angebot an bevor die Jugendlichen straffällig geworden sind. Einzelne Plätze sind für Mädchen und Jungen reserviert, die bereits eine richterliche Weisung erhalten haben. Die Finanzierung wird von den Jugendämtern übernommen.

Das TESYA-Trainingskonzept orientiert sich an systemischen und verhaltenstherapeutischen Ansätzen und bezieht konfrontative Elemente mit ein. Konfrontative Interventionen – beispielsweise bei der Analyse konflikthafter Situationen und bei der Tatabarbeitung – setzen wir konsequent demütigungsfrei ein und messen dem wertschätzenden und respektvollen Umgang mit den Teilnehmer/innen eine hohe Priorität bei. Die Trainings werden als Einzel- oder Gruppentrainings in geschlechtsdifferenzierten Settings durchgeführt und basieren auf einem gendersensiblen Ansatz.



ma:
Unsere Idee
Mediation, Mobbing, Konflikt
Schüler helfen Schülern
Konkrete Aktivitäten
Kittels



konkrete Aktivitäten
1. Anti-Gewaltstraining
2. Sport, im Privaten
3. Über Probleme sprechen
Kernkompetenz
L. 11/12

